

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1906.

## Ostern!

Das Grab ist leer, der Heiland ist erstanden!  
So tönts, so jauchzt, so singts durch alle Landen.  
Groß ist der Herr und groß sind seine Werke.  
In ihm ist Macht, in ihm wohnt alle Stärke;  
Sein Reich besteht, der Höllenfürst besiegt,  
Und überm Grab die Siegesfahne fliegt.  
O frohe Hoffnung: wir werden auferstehen,  
Wir sterben nicht; o sel'ges Wiedersehen!

## Alleluja!

Alleluja, (lobet den Herrn!) schallt der Ostergruß des Christen und mahnt ihn zum Danke gegen Gott. Denn, singt die Kirche an diesem Tage, „in dieser Zeit besonders gezeitet es sich Gott herrlicher zu preisen, da Christus, unser Osterlamm geopfert ward, denn er selbst ist das wahre Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweggenommen, das unsern Tod durch sein Sterben vernichtet und das Leben durch seine Auferstehung erneuert hat.“

Ostern ist das Fest des Dankes für die Wohlthaten unserer Erlösung durch Christus. Die Menschheit, deren Sinnen und Denken in unseren Tagen gar sehr auf das Irdische gerichtet ist und die den Wert des Christentums fast nur nach dem Nutzen bemißt, den es den Menschen in irdischer Beziehung gebracht hat, gedenkt nur wenig der unendlichen Wohlthaten, die Christi Erlösungswerk für die Ewigkeit jedes einzelnen Menschen in sich birgt.

Christus hat die Sünden der Welt hinweggenommen und nimmt sie noch täglich in dem reinen Ostermahle der hl. Messe hinweg. Was gibt es Schmerzlicheres als ein sündenbeladenes Herz und

was gibt es Trostvolleres als das Bewußtsein, daß die Sünde wieder getilgt und hinweggenommen ist? Aber was die Sünde und die Erlösung von der Sünde bedeutet, würde erst der so recht ermessen, der in den Abgrund der Hölle hätte schauen und die Reinen der in ihren Sünden dahingestorbenen Verworfenen hätte sehen können. Daß wir uns vor diesem Sturz in den Flammenschlund, der auch den frivolsten Spötter einst erblassen machen wird, durch Buße bewahren können, das verdanken wir den Wunden des Gekreuzigten und Auferstandenen.

„Die Gründe macht die Völker unglücklich“, sagt die hl. Schrift. Dadurch daß Christus, das Osterlamm des neuen Bundes, die Sünden der Welt und dadurch auch den Fluch Gottes hinweggenommen und durch die Kraft des Kreuzes ungezählte Sünden verhindert hat, ist aber auch unendlich viel zeitliches Unglück der Welt erspart geblieben. Die Welt hätte daher alle Ursache, Alleluja (lobet Gott) zu singen. Aber je mehr die heutige Welt das Oster-Alleluja, den Dank für die Wohlthaten der Erlösung, verstummen läßt, desto lauter wird sie bald „Wehe!“ rufen und Klagelieder über die Folgen der wider sich breitmachenden Sünden anstimmen müssen.

Christus hat nicht bloß die Sünden der Welt, sondern auch die Folgen und Strafen der Sünden, insbesondere die auf die Sünde der ersten Eltern gesetzte Strafe für die ganze Menschheit, den Tod durch seinen Tod besiegt und fürderhin unschädlich gemacht. Unser Tod ist

nur ein Entgegenschlummern und ein Uebergangsstadium für den Tag der Auferstehung. Tod heißt Trennung. Durch Christi Auferstehung ist aber der Tod keine wahre Trennung mehr. Er ähnelt vielmehr, um einen Vergleich von einer aktuellen Frage der Gegenwart zu gebrauchen, der Ehescheidung von Tisch und Bett, bei der die Eheleute wohl zeitweise räumlich von einander entfernt wohnen bis zum Tage ihrer Wiedervereinigung, aber das geistige Band der Ehe bleibt bestehen, während die Ehetrennung das Band der Ehe für immer zerreißt und die Eheleute dauernd von einander trennt. So wird auch beim Tode des Menschen — dank des Erlösungstodes Christi — das Band zwischen Seele und Leib nicht auf ewig zerrissen, beide wohnen nur zeitweilig von einander entfernt, bleiben aber auch im Tode für einander bestimmt, so daß jeder mit seinem Leibe, nicht mit dem eines andern Menschen oder Tieres einst auferstehen wird.

Darum sagt so schön der Dulder Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich auferstehen werde am jüngsten Tage und wieder werde umgeben werden mit meinem Fleische und in meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen. Und ich selbst werde ihn schauen und nicht ein anderer.“

Hätte Christus uns nicht durch sein Leiden erlöst und durch seine Auferstehung vom Tode befreit, dann hätten wir keine Hoffnung, daß unser Todesschlummer einmal ein Ende nehmen werde. Wir blieben dann im Tode. Daß auch wir auferstehen werden, das danken wir Christus, dem

Auferstandenen. Christi Tod hat uns aber nicht bloß vom ewigen Tode des Leibes befreit, sondern auch vom ewigen Tode der Seele erlöst. Nicht als ob erst dadurch unsere Seelen unsterblich ihrer Natur nach geworden wären, sondern weil erst durch Christus unsere Seele an dem Leben Gottes teilnimmt. Denn Gott ist selber das Leben und Sein. Darum sagt Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Wer von Gott, der das alleinige Leben ist, getrennt ist durch die Sünde, der ist geistig tot, tot wie der vom lebendigen Baume abgefallene dürre Ast, der trotz seiner Fortexistenz dennoch tot ist und nur noch das Dasein der toten Materie behält. Christus hat nun auch die Schrecken dieses ewigen geistigen Todes vernichtet, indem er das durch die Sünde verlorene Leben der Gnade, diese eigentliche Teilhaberschaft am Leben Gottes, uns wiedergebracht hat. Und worin besteht dieses göttliche Leben, das Christus wiedererneuert hat? Wohl ist das Leben Gottes ein Geheimnis für uns Menschen und wird von keinem Geschöpfe ergründet werden. Aber soviel wissen wir, daß dieses Leben Gottes die Liebe ist. Und darum besteht auch das Leben, das uns Christus gebracht hat, in der Liebe Gottes. „Gott ist die Liebe“, schreibt der hl. Evang. Johannes, „und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Und der Apostel sagt weiter: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.“ Die Sünde ist eine Bosheit gegen Gott und darum der Liebe Gottes und dem Leben in Gott zuwider. Wollen wir darum das ewige Leben erlangen, das uns Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung wiedererworben hat, dann müssen wir die Sünde in uns vernichten, denn die schwere Sünde ist der geistige Tod. Die Sünde ist aber die Uebertretung der Gebote Gottes. Darum sagte Christus kurz zum reichen Jüngling: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Und an anderer Stelle: „Wer mein Wort hält, wird den Tod nicht schauen in Ewigkeit.“

Und der Apostel mahnt, der Sünde abzustehen und mit Christus in einem neuen Leben zu wandeln. Christus hat Sünde und Tod besiegt und uns ein Mittel hinterlassen, mit dem auch wir die Sünde und den Tod besiegen und in uns zerstören und dieses Mittel ist die reuevolle hl. Beicht und die hl. Kommunion. Wenn der Priester in der Beicht zum Sünder spricht: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“, so tut er dies im Namen des Lammes Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Und wenn wir die hl. Kommunion, dieses lebendige Brot, empfangen, dann wird der Tod des Leibes und der Seele auch in uns von neuem durch Christus überwunden. „Denn dieses ist das Brot, das vom Himmel steigt, damit, wer von diesem Brote isst, nicht sterbe. Wer von diesem Brote isst, wird ewig leben, und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch zum Leben der Welt.“ Dieses Himmelsbrot ist notwendig zum ewigen Leben; denn

Christus erklärt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“

Ostern ist das Fest der Auferstehung und des ewigen Lebens. Ohne Osterkommunion aber kein göttliches ewiges Leben und darum auch kein Ostern. Christus hat uns durch seinen Tod und seine Auferstehung das ewige Leben gebracht; zeigen wir uns ihm dankbar dadurch, daß wir in ihm und durch ihn leben: in ihm durch Haltung seiner Gebote, durch ihn mittelst seiner Gnadenmittel, der hl. Sakramente, insbesondere des hl. Altarsakramentes, von dem Christus sagt: „Wer mich isst, der wird durch mich leben.“ Aus einem Herzen, in dem der Tod, die Sünde, wohnt, kann aber kein Osteralleluja bringen.

„Denn nicht die Toten“, sagt der Psalmist, „werden dich loben, sondern wir, die wir leben, preisen dich.“ Wohl, trachten wir das göttliche Leben der Seele in uns zu haben und zu bewahren, und dann können wir als Mitbesieger von Tod und Sünde ein Alleluja des Dankes singen: Alleluja! (Lobet den Herrn!)

### Buße.

Im Herzen Reue und auch zages Hoffen,  
Nachdem ich, Herr, bekannt Dir meine Sünden  
offen,

Steh ich entschuldigt nun da.  
Hinträt' zu Deinem Tische ich nun in Frieden,  
Der Seele Speise suchend, die Du ihr beschieden  
In Fleisch und Blut.  
Nun neugestärkt und voll der reinsten Triebe  
Das Herz so überquellend reich von Deiner Liebe  
Und Dankbarkeit, daß Du es so beschloffen  
Mich nicht für unwert hältst der Gnad, die ich  
genossen.

### Lüge, Faustrecht und Enttäuschung.

Unsere raschlebige Zeit bringt auf allen Gebieten so wichtige Ereignisse, daß selbst große tägliche Blätter manche nur flüchtig streifen können. Unser Familienblatt muß des Raumes wegen auf die ausführliche Schilderung vieler politischer Vorkommnisse oder Katastrophen verzichten, sucht aber doch die Chronik derselben in kurzer Uebersicht zu vermitteln, dabei aber auch die Erörterung wichtiger religiöser, wirtschaftlicher, sozialer und wissenschaftlicher Fragen neben der Pflege einer guten, familiären Fortbildung und Unterhaltung nicht zu übersehen. Heute greifen wir hier zunächst einige von antichristlichen Blättern aller Orten ausposaunte Lügen auf, die letzter Tage gelegentlich von Gegnern wohl auch manchem unserer geehrten Leser und Leserinnen vorgehalten wurden. Da ging im verflossenen Monate durch eine Anzahl freisinnig-liberaler, nationalradikaler, abfallüchtiger und sozialistischer Zeitungen die Notiz, in Lemberg hätten sich an dem Mädchengymnasium der Fräul. S. der Katechet Dr. G. und ein weltlicher Professor an 15 Mädchen in der abgefeimtesten Art unsittlich vergangen. Die Blätter schilderten das in kaum wiederzu-

gebender Weise und sorgten so, daß sich jedes Lesers die gewünschte Entrüstung gegen Priester und gegen „klerikale“ Professoren bemächtigte. Die ganze Lemberger Erzählung ist aber Wort für Wort Lüge, und die galizische Lügenpresse, die aus dem Organ des polnisch-sozialdemokratischen Juden Abg. Breiter schöpfte, hat denn auch bereits widerrufen müssen und eine Anzahl dortiger Verleumder hat sich vor Gericht zu verantworten. Jener beschuldigte Priester und Katechet, Dr. G., hat das betreffende Mädchengymnasium nämlich überhaupt noch nie betreten, noch weniger dort Unterricht erteilt, und der ganze Tratsch mit den zugefügten infamen Verleumdungen kam nur dadurch auf, daß ein Professor, ein Mann von tadellosem Rufe, die Marotte hatte, allen Bekannten und auch seinen Schülerinnen irgend eine unschuldige Medizin anzuraten, wie es schon manche Leute zu tun pflegen, die sich selbst für gute ärztliche Sachverständige halten. Die betreffende Anstalt hat gegen diese Verleumdung öffentlich protestiert. Ob aber auch die vielen Blätter außerhalb Galiziens, welche die zuzufrierte Lüge brachten, ungeklagt widerrufen werden? So machen gemeine Lügen aus Haß gegen uns Katholiken die Runde um die Welt in allen Sprachen. Ja die deutschradikalen Blätter Oesterreichs wärmen sogar alte Lügen als „kürzlich geschehene Ereignisse“ auf, so z. B. am 24. März 1906 das deutschnationale Kremser Blatt, welches einen vom nationalen „Alpenbote“ in Steyr im Oktober 1904 in 29 Zeilen mit 14 Lügen gespickten Bericht aus Garsten als ganz neu wieder abdruckte und bloß das Wörtchen „kürzlich“ beifügte!! Jene vor 2 Jahren von vielen kirchenfeindlichen Blättern gebrachte Lüge lautete dahin, daß im bischöflichen Meierhose zu Garsten (Oberösterreich) eine Magd deshalb, weil sie nicht zu einem bestimmten Jesuiten zur Beicht gegangen sei, aus der marianischen Kongregation ausgeschlossen worden sei und dann das Leben sich zu nehmen versucht habe. Damals wurde jene Häufung von Lügen — die betreffende Magd war nämlich gar nicht einmal Mitglied der Kongregation (!) — ausführlich zumal in den katholischen Blättern Ober- und Niederösterreichs dargetan. So erlügt man Berichte aus nächster Nähe und frischt sie nach Jahren als neu auf, nachdem doch dortige christliche Blätter die Widerlegung gebracht hatten. Wie lügt man da erst über die schwerer kontrollierbare Ferne!

Eine große Lüge ist es bekanntlich auch, wenn die sozialdemokratische Partei in ihren Organen sich als „freiheitlich“ preist, während sie doch

### eine Partei der Unduldsamkeit und des Faustrechtes

ist. Wir erinnern an die als Broschüre erschienene Rede des Hrn. G.-R. Runschak nach dem Ueberfalle auf den Abg. Prälaten Dr. Scheicher, die so viele Fälle von elendestem rotem Terrorismus anführt. Jüngst, am 7. April, zählte Hr. Runschak in der „Christlichsozialen Arbeiterztg.“ folgende neue Fälle auf, denen wir noch Duzende beifügen könnten: In der

Hof-Schuhfabrik Neider in Wien-Neubau wurden jetzt alle Arbeiter gezwungen, der sozialdemokratischen Organisation beizutreten. Ein alter Arbeiter, der seit dem Jahre 1872 ununterbrochen in der Fabrik in Arbeit steht, weigerte sich, sich der sozialdemokratischen Organisation anzuschließen. Auf dieses hin forderten die freihetlichen „Genossen“ die Entlassung des alten Mannes und bekräftigten diese Forderung mit der Androhung des Streiks. In den Posamentierwarenfabriken Wiens wird derzeit ebenfalls die sozialdemokratische Organisation eingeführt. In der Fabrik Schimpers Witwe im 6. Bezirke stoßen die Sozialdemokraten auf Widerstand; vier Arbeiterinnen sind es, die sich weigern, der roten Organisation beizutreten, darunter eine Arbeiterin, deren Mann seit Monaten krank ist, während sie selbst einem freudigen Ereignis entgegensteht. Unbekümmert um alles dies, bar jedes menschlichen Gefühles, fordern auch dort die „Genossen“ unter Androhung des Streiks die Entlassung dieser Arbeiterin. Wir fragen: Wodurch unterscheidet sich diese Bande noch von dem Straßenräuber, der seinem Opfer an die Kehle fährt und es vor die Entscheidung stellt — Geld oder Leben? Nun noch kurz

**einen Fall von Enttäuschung.**

Der antichristliche, aber deutsch-nationale Hr. Kaffler-Karbitz verbürgte sich am 1. d. Mts. in einer Reichenberger deutschen Eisenbahnerversammlung, nach der „D. Bztg.“ für folgende Episode:

In Teplitz sprach der soz. Führer Dr. Adler, der heutige Abgeordnete, bei Gründung der dortigen Gewerkschaft um den Betrag von 60 Gulden in einer Nachmittags-Vorstellung, pardon! -Versammlung, abends sprach er über Einladung der Karbitzer Genossen in der dortigen Gewerkschaft. (Karbitz ist bekanntlich ein Nachbarort von Teplitz.) Der Obmann derselben bot mit einem Hinweis auf den schlechten Kaffastand Dr. Adlers für seine „Arbeit“ 10 Gulden an. Adler sagte dazu nichts, aber nach drei Tagen kam ein Brief von der roten Parteileitung in Wien herab, in dem kurz gesagt wurde: Wenn die Herren kein Geld haben, dann dürfen sie sich auch keinen Referenten kommen lassen! 70 Gulden an einem Tage — und noch unzufrieden!

**Das Heil.**

Als einst der Herr das Kreuz erhob zum heiligsten Symbole,  
Da führte er durch Schmerz und Leid die Menschen hin zum Wohle.  
Gerettet nun durch seine Dual von Sünd' und ew'gem Tod  
Die Menschen nun sich hoffend nah'n in ihrer Seelennot.  
Er ist ja doch ein Vorbild hier, so göttlich groß und rein,  
Sie fühlen wie's erhebend ist, vereint mit ihm zu sein.

**Zeitgeschichten.**

— **Ein Attentat mit dem Regenschirm.** Vor einiger Zeit saß im Kaffee Canterbury in Lüttich Dr. Delhaise und las

die Zeitung. Da trat Dr. Edward Sury, Arzt aus Spa, in stark angeheitertem Zustande ein und fing sofort mit Dr. Delhaise einen Streit an. Dr. Delhaise antwortete nicht. Wütend überhäufte ihn der andere mit Schmähungen und nannte ihn einen Dieb. — „Sie sind ein Strolch!“ sagte endlich Dr. Delhaise. Nun stieß Dr. Sury mit der Spitze seines Regenschirms in das Gesicht seines Kollegen. Der Unglückliche wurde ins Auge getroffen und der Schirm drang acht Zentimeter tief ins Gehirn. Acht Tage später starb Dr. Delhaise, nachdem er trepaniert worden war, mit Hinterlassung einer Witwe und zweier Kinder ohne Vermögen. Dr. Delhaise war ein gesuchter Praktiker, obzwar er noch sehr jung war. Dr. Sury aber war Alkoholiker. Das Gericht verurteilte ihn jetzt zu 18 Monaten Gefängnis und 100.000 K Schadenersatz an die durch ihn ihres Ernährers beraubte Familie.

— **Todessturz.** Ein gräßlicher Unglücksfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich kürzlich in Falkenstein, Bez. Mistelbach. Dort war der Luftschiffer Rud. Haring im Gemeindegasthausgarten mit der Füllung seines Ballons beschäftigt, wozu er 30 Personen angestellt hatte. Auf das Aviso eins, zwei, drei, ließen die Leute den mit Heißluft gefüllten Ballon los und nahmen sofort mit Entsetzen wahr, daß ein Knabe mit in die Höhe gezogen worden war. Als der Ballon die Höhe von ungefähr 200 Meter erreicht hatte, stürzte der mitgezogene Knabe ab und blieb tot auf dem Dache des Hauses des Wirtschaftsbefizers Karl Barth in Falkenstein liegen. In dem Knaben wurde der 13 Jahre alte Pfründnerssohn K. Prim aus Falkenstein erkannt. Der Knabe dürfte allem Anscheine nach sich unter die den Ballon haltenden Männer gemengt haben, von einer Leine erfaßt und in die Höhe gezogen worden sein. Der Ballon ging in Wilhelmsdorf bei Pöytsdorf nieder. Die Mutter des Unglücklichen war beim Aufstieg des Ballons zugegen und mußte zusehen, wie ihr Sohn abstürzte. Sie wurde ohnmächtig und mußte vom Platze getragen werden.

— **Von Elefanten belagert.** Die Stadt Cincinnati befand sich vor einigen Tagen in großer Aufregung. Eine Elefantenfamilie, die in einem dortigen Zirkus installiert ist, hatte ihr Junges verloren. Die Tiere rissen sich los, zerbrachen die Türen und durch-eilten die Straßen der Stadt, überall Schrecken und Entsetzen verbreitend. Wütend rissen sie Straßenlaternen und Bäume nieder und brachen schließlich in eine Negerkirche ein, wo man gerade Gebete sprach. Entsetzt flüchteten die Leute durch die Fenster, während die Elefanten alles zerstörten und erst später durch Bedienstete der Menagerie mit vieler Mühe wieder eingefangen und in ihren Zirkus zurückgebracht werden konnten.

— **Der verräterische Mantel.** Eine Passagierin des Dampfers „La Savoie“, die auf der Passagierliste als Frau Ellen Caruthers eingetragen war, wurde beim Verlassen des Schiffes von Zollbeamten verhaftet. Als die Frau den Pier betrat, warf sie einer jungen

Dame ihren Mantel zu. Dies fiel den Zollbeamten auf und sie untersuchten das Kleidungsstück mit dem Ergebnis, daß in den Ärmeln eine Partie teurer Spitzen gefunden wurde. Jetzt wurde Frau Caruthers von einer Zollbeamtin einer genauen Visitation unterworfen und andere Spitzen im Werte von 1500 Kronen wurden zu Tage gefördert. Die Frau wurde für verhaftet erklärt. Schließlich erschien bei Gericht eine junge Dame, die ihren Namen als Fr. Boffie McHugh angab und hinterlegte für die Verhaftete 12.500 Kronen als Bürgschaft.

— **Einen Jux wollte sie sich machen.** Eine Bochumer Dame wollte ihrem Neffen in einem Dertchen bei Dortmund eine Freude machen und entnahm einem am Wege stehenden Automaten ein Täfelchen Schokolade. Sie gab es in ein Couvert, schrieb die Adresse darauf und um den Jux voll zu machen, schrieb sie noch dazu: „Wert 100.000 Mark.“ Erstaunt erblickte der Postbeamte das Couvert mit der Wertangabe, und vorsichtig, wie alle Wertbriefe behandelt werden, wurde auch der der Bochumer Dame „besonders“ behandelt. Die Feder des Beamten zeichnete einige Zahlen auf das Couvert und dann wurde es befördert. Der Neffe war natürlich ganz erstaunt, einen so hohen Wertbrief zu erhalten. In der Lotterie spielte er nicht, woher sollte er also 100.000 Mark geschickt bekommen? Uebrigens sollte er 16.40 Mark Strafporto wegen nicht genügender Frankatur des Briefes tragen. Gibt's nicht! Der Brief wandert also wieder zurück nach Bochum. Die Absenderin wurde ausfindig gemacht. Die junge Dame geht zum Postamt und erklärt die Sache. Doch es ist nichts zu machen! Der Brief wäre mit 100.000 Mark bewertet und den Inhalt könnte man nicht untersuchen, das Porto müßte bezahlt werden. Die Dame macht schließlich gute Miene zum bösen Spiel und unterschreibt den zur Auslieferung des Briefes bestimmten Schein. Am Schalter aber, wo sie den Brief in Empfang nehmen will, harret ihrer eine neue Ueberraschung. Es wären nochmals 16.40 Mark für Rückporto zu zahlen, meinte der Beamte, also im ganzen etwa 33 Mark. Die junge Dame kam aus dem Schrecken gar nicht heraus. Einmal wollte sie das Porto tragen, aber dann . . . Wie es weiter gekommen ist, wird leider nicht berichtet.

— **Unerwartete Erbschaft.** Eine Berliner Zeitungsträgerin, die einen lungenkranken Mann und fünf Kinder zu erhalten hat, erhielt eine Konsulats-Anzeige, wonach sie die Erbin von nicht weniger als 9 Millionen Dollars geworden sei. Ein Onkel der Frau, der nach Amerika ausgewandert war und in Kanada kinderlos gestorben ist, soll dieses Vermögen hinterlassen haben.

**Gedankensplitter.**

Wie oft beneiden Arme einen Reichen,  
Und möchten, recht besch'n, ihm doch nicht gleichen.

\* \*

Nachlässigkeit in kleinen Dingen  
Wird Dich in großen Schaden bringen.

## Der Ring.

Nach den Aufzeichnungen eines Polizei-Präsidenten erzählt von U. Zerfall.

Abdruck ist nicht gestattet.  
I.

Von der großen Handelsstadt X. führt ein viel begangener, mit uralten Binden beplanzter Weg zu dem nächsten Dorfe, in welchem die Städter gern Erholung suchen.

Abseits von dieser freundlich beschatteten Straße liegt in einer Bodensenkung versteckt ein Tannenwäldchen. Kein grünes Gesträuch, weder Gras noch Blumen bringen erfrischende Töne in das einfarbige Bild der wie dürr erscheinenden magern Stämmchen; nur deren Spitzen, armselige Büscheln von Nadeln, deuten auf pflanzliches Leben.

Ein schmaler Pfad durchschneidet das Wäldchen; er führt zu einem dunklen, tiefen Weiher, im Volksmunde Teufelswasser genannt. Selten kommt ein menschliches Wesen an den unheimlichen Ort, an das finstere Wasser, in welchem mancher aus der großen Stadt, der am Leben verzweifelte, den Tod suchte.

An der Nordseite des Weihers steigt der Boden steil empor zu höher liegenden Feldern, durch welche ein Fahrweg zu der Binden-Allee führt.

Auf diesem bewegt sich, langsam vorwärts schreitend, an einem hellen Augustmorgen des Jahres 185—, als die Sonne sich dem höchsten Punkte ihres Tagesbogens nähert, ein wunderbar ausgestatteter alter Herr. Ein gelber Strohhut mit mächtig breitem Rande schützt sein Haupt vor den brennenden Sonnenstrahlen, langes, weißes Haar wallte hernteder auf den leinenen hellfarbigen Rock, der oben und unten mit großen Taschen versehen ist; eine grün lackierte Botaniker-Büchse hängt von der einen, ein bunter Schirm von der anderen Schulter herab. Die rechte Hand hält einen kleinen Spaten; an dem oberen Ende des Stieles ist ein Klappmesser angebracht.

Aus dem freundlichen Gesichte spähen zwei blitzende Auglein über den Boden hin. Von Zeit zu Zeit beugt er seinen etwas gekrümmten Nacken tief zur Erde, betrachtet mit großer Aufmerksamkeit eine Pflanze, entnimmt sie dann mit Hilfe des Spatens dem Boden, worauf er nach nochmaliger Betrachtung sie liebevoll in seine Büchse bettet.

So kommt er näher und näher an den Rand der Senkung. Ein freudiges Lächeln überzieht plötzlich sein Gesicht; zwischen den unweit des Weges dünner stehenden Aehren hat er ein violettfarbiges Blümchen entdeckt. Er bückt sich, um es näher zu betrachten.

„Wie bist denn du hierher gekommen in die Nähe des gespenstischen Wassers, du liebe Spekula? Hier wartest du doch vergebens auf eine holde Maid, die den Widerschein ihrer Schönheit in deiner leuchtenden Farbe zu erwecken trachtet. Komm mit mir, du sollst den geziemenden Platz erhalten.“

Das weiße Haupt verschwand zwischen den wellenden Aehren, der Spaten hob das Pflänzchen aus dem Erdreich.

Er stieß dabei auf etwas Hartes, das goldig schimmerte. Ein zweiter Hub des Spatens brachte einen breiten, seltsam geformten Ring zum Vorschein. Offenbar war er von Gold, dessen Glanz allerdings in dem feuchten Erdreich getrübt worden war. Ein großer Rubin, herzförmig geschnitten und von Brillanten umkränzt, war in den Ring eingefast. Der Botaniker hauchte ihn an, rieb ihn an seinem Rockärmel und befreite ihn so von dem anhaftenden Schmutz.

„Da passst ja mit dem blutroten Herzen nicht übel zu dem Frauenspiegel!“ sprach er, mit dem Kopfe nickend, vor sich hin, „aber merkwürdig, merkwürdig, so etwas hätte ich zu finden nicht erwartet.“

Sinnend blieb er eine Weile stehen, noch einmal den Fundort und dann wieder den Ring betrachtend. Da ertönte die Mittagsglocke; der Sammler legte Pflanze und Ring in seine Büchse und trat bedächtig den Heimweg an.

Wenige Stunden später finden wir den Blumendoktor, wie ihn die Leute nannten, beschäftigt, die gesammelten Pflanzen in die Presse zu legen. Auf das Blatt, für welches der Frauenspiegel bestimmt war, befestigte er auch den Ring und schrieb daneben: *Specularum Speculum*, echter Frauenspiegel, gefunden am 2. August 1885 — auf der Höhe über dem Teufelswasser. Unter der Wurzel befand sich der beigefügte Ring.

### II.

Jahre waren dahin geeilt, ein Tag verdrängte den andern und unerbittlich verteilte das Schicksal die schwarzen und die heiteren Lose.

Der gute Blumendoktor ist zur ewigen Ruhe heimgegangen und schläft unter seinen kleinen Lieblingen in der kühlen Erde. In dem weiten Raume, wo die weißen Schränke stehen, angefüllt mit den sorgsam geordneten Schätzen, welche der Verstorbene während vieler, vieler Jahre mit großer Liebe in Wiesen und Feldern, Gärten und Wäldern, auf den Höhen und in der Tiefe gesammelt hat, ist es jetzt einsam und still. Die Fensterläden sind geschlossen, durch ihre Ritzen stiehlt sich hier und da ein heller Sonnenstrahl

und legt sich auf die Dielen und huscht über den Schreibtisch und über die Schränke, die starr dastehen, als ob es in der Welt keine Veränderungen gäbe.

Da wird die Türe geöffnet; ein junges Mädchen, lieblich wie die ersten Frühlingsblumen und schlank wie die aufstrebende Lilie, tritt herein, eilt leichten Schrittes auf die Fenster zu und öffnet die Läden. Das volle Tageslicht bricht herein, es nimmt Besitz von dem ganzen Raume und überflutet auch das Mägdlein, dessen blondes Haar im Sonnenschein wie eitel Gold leuchtet.

Es steckt sein niedliches Köpfchen durch die Türe und mit anmutiger Schelmeret ruft es: „Max, du darfst jetzt kommen.“

„Da bin ich schon, Lucie,“ lautet die Antwort. Ein junger Mann ergreift zärtlich den Arm des Mädchens und betritt mit ihm das Zimmer. Er durchmustert mit seinen Augen den Raum und betrachtet verwundert die Schränke und die auf dem Pulte liegenden Instrumente und Gläser.

„Nicht wahr, Lieber, so groß hättest du dir das botanische Zimmer des armen Onkels nicht vorgestellt? Und was alles in den Schränken und Gestellen ist! Darüber wirst du staunen!“

Bei diesen Worten öffnet sie den zunächst stehenden Schrank, entnahm ihm eine Mappe und sagte: „Das meiste von dem, was in diesem Schranke liegt, habe ich im letzten Sommer dem lieben alten Onkel sammeln helfen. Ich war ja schon seit zwei Jahren, als ihn die Kräfte mehr und mehr verließen, seine stete Begleiterin und Gehilfin. Die Blumen,“ fügte sie hinzu, „habe ich an sein Krankenbett gebracht; er bestimmte die Ordnungen und ich schrieb hin, was er mir diktierte. Siehe nur her: *Arum maculata*, der gefleckte Aroonstab, wir gruben ihn im Buchenwäldchen aus. Vorher machte mich der Onkel darauf aufmerksam, wie die Insekten dem lockenden Kolben zuflogen und an ihm hinunterkletterten bis tief unten in die Blüte. Die borstigen Haare, welche dort stehen, ließen wohl die Tierchen durch, aber hinter ihnen schloß sich tückisch der Ausgang, und so saßen sie gefangen und mußten sich nähren von den Honigtropfen, welche ihnen die Pflanze spendet. Ist das nicht interessant?“

„Ja, aber wer sollte einer Pflanze eine solche List zutrauen?“ erwiderte der junge Mann. „Nun, Ihr Mädchen habt wohl von dieser Blume gelernt. Erst lockt Ihr uns Männer durch Euere Schönheit an und haben wir Euch dann einmal tief in die Augen geschaut, dann sind wir gefangen für immer. Ja, Ihr lieblichen Blumen des Menschengeschlechtes, Ihr seid

ebenso tückisch wie die Blumen der Natur. Eure Liebe und eure Küsse sind für uns der süße Honig, nach welchem ich übrigens jetzt besonders schwache.“

Bei diesen Worten legte er zärtlich den Arm um ihre schlanke Gestalt, hob ihr Kinn zu sich empor und sie küßten sich beide herzlich.

„Ei, so ganz paßt dieses Gleichniß doch nicht,“ erwidert Lucie neckisch und sich seiner Umarmung entwindend, „der Aronsstab hält die Insekten gefangen, bleibt aber selbst frei. Wir arme Mädchen fühlen uns jedoch ebenso in Banden, wie ihr.“

„Wir arme Mädchen?“ sprach Max, „bist Du nicht gerne in meiner Gefangenschaft, Geliebte? Bedenke, nur noch wenige Monate, dann umschlingen uns noch festere Bande und nichts kann uns dann mehr scheiden.“

Zärtlich schmiegte sich Lucie an den jungen Mann und ihn freundlich mit ihren tiefen blauen Augen anschauend, rief sie hingehend:

„Ach, ich scherze ja nur, ich will ja nur Dir angehören!“

Hand in Hand wandelten sie nun weiter, hier und da stehend bleibend, lachend und scherzend und botanische Merkwürdigkeiten betrachtend.

So gelangten sie an das Gefäß, das die Aufschrift trug: Campanulinae, die Glockenblumigen. Lucie nahm einzelne Blätter heraus und zeigte sie ihrem Bräutigam.

„Stehe da,“ rief sie erstaunt, „der Frauenspiegel. Aber ach — was ist denn das? Ein Ring? Wie kommt denn dieser hierher, was hat er mit der Blume zu schaffen? Daß sehen: gefunden am 2. August 185 —. Wie seltsam!“ Beide betrachteten den Ring mit großem Interesse.

„Es ist augenscheinlich ein wertvolles Kleinod,“ meinte Max, „eine herrliche Arbeit.“

„Merkwürdig,“ erwiderte Lucie, „daß mir der Oheim nie von dem Ringe gesprochen hat. Im Jahre 185\* war ich allerdings noch ein kleines Ding, das von Botanik und Ringen nichts wußte.“

„Und später hat der Oheim wohl kaum noch an den Fund gedacht. Vielleicht hat er in seiner Harmlosigkeit nicht einmal Nachforschungen nach dem Eigentümer angestellt.“

„Es ist ein altes Stück, das vielleicht lange Jahre in der Erde gelegen hat, also eigentlich ein herrenloses Gut. Ich, die Erbin dieser ganzen Herrlichkeit,“ fügte sie hinzu, anmutig mit der Hand auf die Sammlungen deutend, „will ihn jetzt einem Herrn geben.“

Sie faßte den Geliebten bei der Hand und steckte ihm mit ihren niedlichen Fingern den kostbaren Ring an.

„O, wie funkelt er an Deiner weißen Hand, Max. So oft Dein Blick auf ihn fällt, mußt Du meiner gedenken. Ja, willst Du?“

„Gewiß, mein Liebling, der Ring jedoch braucht mich nicht erst an Dich zu erinnern. — Aber Kind, denkst Du nicht daran, daß wir eigentlich die Verpflichtung haben, Nachforschungen nach dem Eigentümer anzustellen?“

„Ach ja, Max, Du hast gewiß Recht, daran habe ich nicht gedacht. Weißt Du was, behalte ihn vorläufig und frage gelegentlich den Polizeipräsidenten, der so häufig bei Euch verkehrt, und den wir wohl Morgen in der Abendgesellschaft bei Bankier Wolff treffen werden, wie es mit einem derartigen Funde zu halten ist. Doch jetzt will ich die Läden schließen und die Blumen wieder ihren stillen Träumen überlassen.“

Wenige Minuten später lag das Gemach in seiner alten Ruhe.

### III.

Die stattliche Wohnung des Bankiers Wolff in der Hauptverkehrsstraße war am folgenden Abend glänzend erleuchtet. Vor dem Hause drängte sich eine schaulustige, nur mit Mühe von Schutzleuten zurückgehaltene Menge Neugieriger bestrebt, einen Blick auf die Schar der vorfahrenden, festlich gepuderten Gäste zu werfen. Es waren die Größen der Finanzwelt, die Elite der Großkaufleute, vielgenannte Künstler und hohe Beamte, die sich mit ihren Damen nach und nach einfanden.

Der Herr und die Dame des Hauses begrüßten ihre Gäste am Eingang des künstlerisch ausgestatteten Empfangssaales mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit. Bald entwickelte sich hier ein reges Leben, lachend und plaudernd bewegte sich die elegante Menge durch den weiten Raum. Die Edelsteine, welche die Damen schmückten, glitzerten und funkelteten im Scheine des elektrischen Lichtes, wetteifernd mit dem Leuchten ihrer schönen Augen; reiche Uniformen, glänzende Ordenssterne gaben dem Bilde Abwechslung und Farbe:

Auch Lucie und Max hatten sich eingefunden und wurden, da sie seit längerer Zeit Festlichkeiten fern geblieben waren, in bevorzugter Weise bewillkommt.

„Ich fürchtete schon, liebe Lucie,“ rief die Gastgeberin ihr entgegen, „daß Du wieder absagen würdest, was ich sehr bedauert hätte.“

„Ach, liebe Frau Wolff, die Trauerzeit ist zwar seit Wochen beendet, aber

ich konnte mich doch nicht entschließen, mich so bald wieder in den Strudel der Vergnügungen zu stürzen. Bei dem guten Onkel hatte ich ja, nachdem ich allzufrüh meine lieben Eltern verloren habe, ein zweites Vaterhaus gefunden, und ich erachte es fast als ein Unrecht, daß ich mich jetzt nach dem Verluste wieder freuen kann.“

„Eine solche Pietät gegen den Verstorbenen steht Dir wohl an meine Liebe; aber schließlich gehörst Du doch auch dem Leben an und darfst Dich nicht länger den Rücksichten entziehen, welche es von Dir fordert,“ erwiderte die mütterliche Freundin, indem sie auf Max hinwies.

Bald wurde das Zeichen zum Beginn des Mahles gegeben und von rauschender Musik begrüßt, trat die Gesellschaft in den Speisesaal, wo sie sich an der mit kostbarem Krystall, auserlesenem Silbergeschirr und seltenen Blumen reich geschmückten Tafel niederließ.

Max und Lucie saßen in einem Kreise von Bekannten ihrer Familie. Ihnen gegenüber hatte der Polizeipräsident von Bern nebst Gemahlin Platz genommen, welche das Brautpaar bald in ein lebhaftes Gespräch verwickelten.

Da fiel der Blick des Herrn von Bern auf den Ring an Maxens Hand; sinnend schaute der Präsident wieder und wieder hin und wurde sichtlich zerstreut. Endlich sprach er, sich an Max wendend: „Sie tragen da ein seltsames Kleinod an Ihrer Hand, Herr Delm, das ich bisheran bei Ihnen nicht gesehen habe, es ist wohl ein altes Familienstück?“

„Doch nicht, Herr Präsident,“ erwiderte der Angeredete, „es ist erst gestern in meinen Besitz gekommen und ein Geschenk meiner lieben Braut, die den Ring in der Nachlassenschaft ihres Oheims fand.“

Der Präsident sah fragend zu dem Mädchen hin, und diese erzählte dann, wie sie auf den Ring gestoßen und auf welche Weise dieser in den Besitz des Oheims gekommen sei.

„Ei, das ist ja ein ganz merkwürdiges Vorkommniß,“ sagte der Präsident.

„Wir haben zwar den Ring an uns genommen,“ bemerkte Max, „aber auch beschlossen, Sie als Richter über unser Recht darauf anzurufen. Der Onkel wird in seiner Arglosigkeit wohl nie daran gedacht haben, daß es seine Pflicht war, nach dem Eigentümer zu forschen und hat ihn sicher ohne weiteres Bedenken als merkwürdigste Blume seiner Sammlung einverleibt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 30. April.

**16. Ostermontag.** Benedikt Josef Labre, Bettler († 1783); Turibius, Bisch. u. Mart. Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus gesellt sich nach seiner Auferstehung zu zwei Jüngern, die nach Emmaus gehen, legt ihnen die hl. Schrift aus und gibt sich ihnen beim Brotbrechen zu erkennen.

**17. Osterdienstag.** Rudolf, Knabe, Mart. († 1287); Anicet, Papst und Mart. († 168). — **18. Mittwoch.** Werner, Mart. — **19. Donnerstag.** Leo IX., Papst (1054); Kreszentia, Jgf. — **20. Freitag.** Sulpitius, Bischof, Gerold, Eins. († 878); Wicho, Bischof († 805). — **21. Samstag.** Anselm, Erzb. und Kirchenlehrer († 1109). Sonnenaufg. um 4 U 58 M. — Unterg. um 7 U. 0 M. Tageslg. 14 St. 2 M.

**22. (Weißer) = Sonntag.** Soter († 117) u. Cajus († 296) Päpste und Mart. Evang. (Joh. 21, 19—29): Jesus erscheint den Jüngern bei verschlossenen Türen und gibt ihnen die Vollmacht, Sünden nachzulassen und vorzubehalten; nach acht Tagen erscheint Jesus abermals und überzeugt durch seine Wundmale auch den ungläubigen Apostel Thomas.

**23. Montag.** Georg, Mart. (In Böhmen Adalbert, Bisch. u. Mart.) — Neumond um 5 U. 4 M. abds. — **24. Dienstag.** (In Böhmen Georg, Mart.) — Fidelis v. Sigmaringen, Mart. († 1622) Egbert, Priester († 729). — **25. Mittwoch.** Markus, Evang. (Wittprozeßion) Erwin, Bek. — **26. Donnerstag.** Cletus († 91) und Marcellinus († 304), Päpste und Mart.; Trutpert, Mart. († 643) — **27. Freitag.** Peregrin, Bisch. († 1345); Rita, Jgf. († 1272). — **28. Samstag.** Paul u. Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Mart. († 62).

**29. Sonntag.** Petrus, Mart. († 1252); Robert, Abt († 1110); Dietger, Bisch. († 1129). Evang. (Joh. 10, 11—16): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben hingibt für seine Schafe.

**30. Montag.** Katharina v. Siena, Jgf. († 1430).

22. April.

### Die hl. Cletus und Marcellinus, Päpste und Märtyrer.

„Es ist billig und passend,“ schreibt der hl. Ambrosius, „daß wir nach der Osterfreude, die wir in der Kirche gefeiert haben, unsere Freude den hl. Märtyrern zuwenden und die Herrlichkeit der Auferstehung des Herrn an denen preisen, die Theilhaber des Leidens Christi gewesen sind. Denn die, welche Genossen seiner Schmach geworden, müssen auch theilhaftig werden der Freude. Denn so sagt es der Apostel: Wie ihr Genossen der Leiden seid, so werdet ihr Genossen der Auferstehung werden; wenn wir dulden, werden wir auch mitregieren. Die also Uebles um Christi Willen erduldet haben, sollen auch die Herrlichkeit mit Christus besitzen.“ Zwei solcher Theilhaber der Leiden und Auferstehung Christi sehen wir an den beiden Päpsten Cletus und Marcellinus, die beide für Christus des Martertodes gestorben sind.

Cletus war der zweite Nachfolger des hl. Petrus auf dem Bischofsstuhle in Rom. Er entstammte einem Patriziergeschlechte und wurde durch den hl. Petrus zum Christentum bekehrt und getauft. Da er sich im christlichen Glauben und Leben auszeichnete, nahm

er schon zur Zeit, als die Apostelfürsten in Rom weilten, eine angesehenere Stellung in der ersten Christengemeinde zu Rom ein. Als Papst Linus, der vom hl. Petrus selbst ernannte erste Papst, in Rom des Martertodes gestorben war, wurde Cletus oder auch Anencleus genannt, im Jahre 79 n. Ch. unter Kaiser Vespasian auf den Stuhl Petri berufen und wirkte durch 12 Jahre. Um die rasch angewachsene Christengemeinde von Rom besser versorgen zu können, theilte er die Stadt in 25 Bezirke ein und stellte einem jeden einen Priester vor. Von ihm soll ferner schon in seinen päpstlichen Schreiben die heute noch gebräuchliche Ueberschrift: *Salutem et apostolicam benedictionem* (Gruß und apostolischen Segen) herrühren.

Bei der zweiten großen Christenverfolgung unter Kaiser Domitian konnte der so tätige und eifrige Oberhirt der Kirche nicht unbeachtet bleiben und auch er wurde daher vor den heidnischen Richter geschleppt, wo er Christum offen bekannte und für dieses freimütige Bekenntnis zum Tode verurteilt wurde. Die Art seines Martyriums ist nicht bekannt. Sein für Christus hingeopfertes Leib wurde auf dem vatikanischen Hügel neben dem hl. Petrus begraben.

Der hl. Marcellinus war ebenfalls Papst und Märtyrer zur Zeit der letzten blutigen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian. Da die Zahl der Christen in der vorausgegangenen friedlichen Zeit sehr groß geworden war, gab es, als dann die Verfolgung in nie dagewesener Grausamkeit und Allgemeinheit über die ganze Kirche hereinbrach, auch viele Abtrünnige und Schwache, die dem Ansturm der Verfolgung erlagen. Papst Marcellinus nahm sich nun dieser Abgefallenen in Milde an, um sie wieder aufzurichten und zum Glauben und Bekenntnis Christi zurückzuführen. Diese Milde brachte nun den Papst selbst bei den Christen in Verdacht, als hätte der Papst selbst den Göttern Wehrauch geopfert.

Doch läßt sich diese Meinung, die namentlich von den Irrlehrern und Gegnern der Päpste ausgestreut wurde, durch nichts beweisen und ist sogar sehr unwahrscheinlich. Aber selbst wenn dem so gewesen wäre, so könnte dies nur eine kurze vorübergehende menschliche Schwäche gewesen sein, denn der Papst starb mit drei anderen Christen des Martyrertodes durch Enthauptung i. J. 304. Die Leiber dieser hl. Märtyrer wurden auf Befehl des Kaisers durch 36 Tage im Freien liegen gelassen, aber dann vom hl. Marcellus feierlich und ehrenvoll unter Hymnengesängen in den Katakomben der hl. Priszilla begraben.

### Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

I

#### In omni opere etc.

In allen deinen Werken habe eine gute Absicht, Gott zu gefallen, der in das Herz sieht und die Reinen und Gerechten liebt; die gute Meinung, meine Seele, ist für deinen

Stand, für die Dienenden und Untergebenen, ein gar köstliches Ding; das kleinste, das geringste Werk kann verdienstlich werden, und wenn du in der richtigen Absicht, mit der richtigen guten Meinung, die ärmlichste, die geringste Arbeit tust, kannst du dir dadurch den Himmel aufschließen. Nicht was, sondern wie wir arbeiten belohnt oder bestraft Gott. Die gute Meinung ist wie ein Zauberstab, dessen Berührung alles in Gold verwandelt; das an sich Unbedeutendste wird groß und verdienstreich durch das Gold der guten Meinung; vergiß sie nie, jeden Tag, besonders jeden Morgen zu beten; in dieser guten Meinung, dem lieben Gott alles aufzuopfern, was du tust, und alles wird dir zum Segen gereichen. In omni opere! In allem deinen Tun blick' auf Gott und weihe es ihm.

(Fortsetzung folgt.)

### Rechtskunde.

#### Notariatsgebühren.

Die Notare dürfen die Gebühren für ihre Amtshandlungen nur nach den im Notariatstarif enthaltenen Bestimmungen beziehen. Verträge über ein höheres als das im Tarife bestimmte Maß der Gebühren sind ungültig und verboten. Nur bei Geschäften von ungewöhnlichem Umfange, die mit unverhältnismäßigem Zeitverluste verbunden sind, kann der Notar eine seiner außerordentlichen Leistung entsprechende höhere Gebühr fordern.

Enthält eine Notariatsurkunde zwei oder mehrere, unter sich im Zusammenhang stehende Rechtsgeschäfte, so darf der Notar die Gebühr nur für eines der Geschäfte, jedoch nach dem für den Notar günstigsten Tarifposten bemessen. Für ein Geschäft, das der Notar auf Verlangen der Partei in der Zeit von 7 Uhr abends bis 8 Uhr früh vornimmt, wird jede Gebühr um die Hälfte des tarifmäßigen Ansatzes erhöht. Für angefangene Amtshandlungen, die ohne Verschulden des Notars unvollendet geblieben sind, gebührt dem Notare eine angemessene Vergütung. Kommt ein gütliches Uebereinkommen nicht zustande, so ist diese Vergütung durch richterliches Ermessen festzusetzen. Für die Bezahlung der Gebühren hatten alle Personen, welche die Vornahme des Geschäftes verlangt haben oder das Geschäft abschließen, zur ungetheilten Hand d. i. ein jeder ganz. Der Notar ist berechtigt, die Bezahlung der Gebühren gleich nach beendeter Amtshandlung zu verlangen; doch kann der Notar auch vor der Amtshandlung einen angemessenen Vorschuß begehren. (Fortf. folgt.)

#### Nachsendung von Postsendungen.

Seitens der k. k. Post- und Telegraphenverwaltung in Wien sind die Durchführungsbestimmungen zu § 11 der Abgabevorschriften betreffend die Nachsendung der Postsendungen durch nachstehenden neuen Absatz ergänzt worden: Bei Nachsendungsbegehren die keinen Endtermin enthalten, ist stets darauf aufmerksam zu machen, daß die Durchführung nach vier Wochen eingestellt wird. Soll eine Nachsendung über diesen Zeitraum hinaus erfolgen, so muß die Verlängerung rechtzeitig beantragt werden. Die Postämter sollen nach Tunlichkeit dahin wirken, daß die Nachsen-

drungsbegehren von den Antragstellern befristet werden, d. h. mit einer bestimmten Frist versehen, über die hinaus dann die Nachsendung nicht mehr erfolgt.

(Fortsetzung folgt.)

## Zeitgeschichten.

— **Prozess um einen Hahn.** Aus Gera wird folgender Fall gemeldet: Ein Prozess um einen Hahn, der drei Jahre dauerte, wurde jetzt vom hiesigen Landgericht entschieden. Die Landwirte Robert und Baumgärtner in Großfalle besaßen ähnliche Hähne. Als eines Tages Baumgärtner seinen Hahn auf das Robert'sche Grundstück gehen sah, riß er eine Latte von dem Robert'schen Zaune los und holte den Hahn zurück. Robert behauptete nun, Baumgärtner habe seinen Hahn weggeführt. Der Robert'sche Hahn kam einstweilen „in Pflege“, weil Robert ihn nicht annahm. Nachdem Robert vom Amtsgericht Weida abgewiesen worden war, legte er Berufung ein, die das Landgericht ebenfalls abwies. In der Sache nahm das Gericht eine Lokalbefichtigung vor und verhörte mehrere Zeugen. Nachdem Baumgärtner verstorben war, führten seine Erben den Prozess weiter! Das Landgericht verurteilte nun Robert zur Zahlung von sieben Achteln der Kosten, während die beklagten Baumgärtner'schen Erben ein Achtel der Kosten und 70 Pfennige für die abgebrochene Latte zahlen müssen. Außerdem wurde vom Gericht anerkannt, daß Baumgärtner damals seinen Hahn eingefangen hatte. Das Klageobjekt in dem Prozess betrug — 3 M., die Kosten dieses „Hahnen-Prozesses“ dagegen belaufen sich auf etwa 300 M. So geht's den „Prozess-Hanseln“.

— **Die Königin am Telephon.** Die Königin Margherita von Italien wurde unlängst an das Telephon in ihrem Privatpalast gerufen. Sie hat einen besonderen Anschluß, der es ihr ermöglicht, sich mit ihrem Sohne, dem König Viktor Emanuel, zu unterhalten, und sie erwartete auch diesmal, seine Stimme zu hören. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als sie mit barscher Stimme einen Mann sagen hörte: „Wann werden Sie mir endlich die Kohlen bezahlen?“ „Was für Kohlen meinen Sie denn?“ antwortete die Königin ruhig, da sie sofort merkte, daß hier eine „falsche Verbindung“ vorliegen müsse. „Sie sind ziemlich unverschämt,“ sagte die Stimme weiter, „vor sechs Wochen habe ich Ihnen die Kohlen gesandt, und noch immer kann ich mein Vieh von Ihnen nicht bekommen.“ Eine Flut von Schimpfreden folgte noch, bis das Gespräch plötzlich unterbrochen wurde: der Beamte, der seinen Irrtum bemerkt hatte, schnitt höchst entsetzt die Verbindung ab. Die Königin aber amüsierte sich sehr über die Strafpredigt, die sie ganz unschuldig am Telephon bekommen hatte.

— **Schlechte Lektüre.** In Wien, Währing, war der 13-jährige Johann C. durch schlechte Lektüre auf Abwege geraten. Einige Mitschüler hatten ihm sogenannte „Indianerbüchel“ geliehen und diese brutalen blutigen Geschichten übten auf den Schüler einen ungeheuern

Reiz aus. Jeden Kreuzer Geld, den er erlangen konnte, benützte Johann C., um in irgend einer k. k. Trafik oder in einer Papierhandlung diese schlechten Bücher zu kaufen. Nach einiger Zeit bildete er mit andern Schulknaben eine „Indianerplatte“. Die Jungen hatten untereinander noch keinen Führer gewählt, sondern beschlossen, daß derjenige Häuptling werde, der zuerst ein blutiges Messer bringe. Johann C. wollte die erste Rolle spielen. Darum stahl er aus der Küche ein scharfes Messer und legte es heimlich in die Lade seines Nachtkästchens. Er suchte seinen Vater zu ermorden, um mit dem vom Blute seines Vaters gefärbten Messer die Würdigkeit eines Häuptlings zu erlangen (!). Am 8. März erhob er sich um 1 Uhr nachts von seinem Lager, faßte leise das scharfe Messer und schlich fast unhörbar zum Bette seines Vaters. Zum Glück war dieser kurz vorher wach geworden. Er rang mit seinem verbrecherischen Kinde und entriß ihm das Messer. Der Knabe blieb über Nacht unter Beaufsichtigung und wurde am nächsten Tage einer Besserungsanstalt überwiesen.

— **Eine Ordensgeschichte.** Folgende Geschichte berichtet man aus Pest: Dem Kriminalrichter Koloman Ergy wurde anlässlich seiner Pensionierung vom Kaiser das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen. Am Samstag übernahm der Diurnist Josef Rusk den Orden samt dem Ernennungsdekrete und die Statuten und sollte sie dem Dekorierten überbringen. In der freudigen Anhoffnung eines guten Trinkgeldes begab er sich mit zwei Kameraden in eine Weinschenke und trank sich toll und voll. Am Morgen hatte er weder Orden noch Statuten. Die Statuten fand man zerrissen auf der Straße. Vom Orden aber hat man keine Spur.

— **Das Kind im Korb.** In Cupen in der Rheinprovinz saßen in einer Wirtshaus vor der Stadt verschiedene Bürger beim Frühschoppen. Da hält vor derselben ein Automobil, aus dem ein Herr steigt, welcher einen kleinen Schließkorb trägt. Er tritt ein und bittet um ein Glas Bier. Den Korb stellt er auf einen Stuhl neben sich. Nachdem er sein Glas geleert und bezahlt hat, geht er hinaus, besteigt sein Fahrzeug und fährt mit der größten Schnelligkeit davon. Da bemerken Wirt und Gäste erst, daß er den Korb zurückgelassen hat. Schnell eilen sie auf die Straße. Aber alles Winken und Schreien ist vergeblich, auch ist die Nummer des Wagens verdeckt. Bald ist derselbe ihren Blicken entschwunden. Jetzt macht man sich daran, den zurückgebliebenen Korb zu untersuchen. Wie groß aber ist das Erstaunen aller Anwesenden, als man in demselben ein schlafendes Kind findet! Der Wirt erklärt sofort, er sei nicht verpflichtet, das Kind zu behalten. Doch was soll mit dem Findling geschehen! Da tritt einer der Anwesenden, ein Förster, vor und sagt: „Ich nehme es mit. Wo neun satt werden, wird auch das zehnte nicht verhungern.“ Ein Bekannter geht mit ihm, neugierig, was wohl die Försterin zu dem Familienzuwachs sagen werde. Diese ist auch anfangs gar nicht

recht mit dem Entschlusse ihres Mannes einverstanden. Als aber das kleine Wesen, welches bis dahin ruhig geschlafen hat, erwacht und zu weinen anfängt, da trägt das Mitleid in ihr den Sieg davon. Sie nimmt den Säugling heraus, um ihn in frische Windeln zu betten und zu nähren. Da findet sie dann auf der Brust desselben einen Brief mit einem 10.000-Frankenscheine. Der Brief aber enthielt die Bitte, gut für das Kind zu sorgen. Nach zwei Jahren werde man weiteres über dasselbe hören. Auch wurden die Pfleger gebeten, nicht fortzuziehen. Dem sehr beliebten Förster gönnt man im ganzen Orte die Belohnung für seine edle Tat.

## Das Maß war voll.

Vor einigen Jahren wurde in einer Pfarrei Tirols eine Mission abgehalten. Während derselben hatten die meisten jungen Burschen des Ortes sich durch den Empfang der Sakramente mit Gott ausgesöhnt. Nur einer ging nicht zu den Sakramenten; er hieß „Windwastl“. Man pflegte gewöhnlich zu sagen: „Fromm ist der Windwastl freilich nicht, aber er hat ein gutes Herz!“ Auf die wiederholten Ermahnungen und Bitten seiner Kameraden antwortete er nur: „Jetzt ist mir's noch zu früh, jetzt mag ich noch kein Betbruder werden. Bis mein Maß voll ist, muß ich noch manchen Krug leeren. Jetzt kommt das Frühjahr; das bringt allerhand lustige Abenteuer, wo der Windwastl auch dabei sein muß. In drei Monaten kommen die Buxprediger wieder, dann will ich mich bekehren. Bis dahin will ich mich noch austoben.“ In dieser leichtfertigen Art fertigte er seine besser gesinnten Kameraden ab. Dann ging's ins Wirtshaus, wo unmäßig getrunken wurde. Es war eine finstere Nacht, als Windwastl mit den anderen Burschen heimgehen wollte. Auf einmal war er verschwunden. Man sah und hörte nichts mehr von ihm, so sehr man auch nachforschte. Nach vier Tagen wurde der Bursche als Leiche in einem Abgrunde mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden. Er hatte abseits einen Fehltritt getan, war unbemerkt abgestürzt und mußte so unerwartet vor Gottes Richterstuhl erscheinen. Sein Maß war eher voll, als er geglaubt hatte.

## Zorn und Sanftmut.

Der Graf Fontane hatte sich dem Zorne arg ergeben, der oft bei der unbedeutendsten Gelegenheit aufflammte und alles sinnlos zerstörte, was ihm gerade in die Hände kam. Eine Tages zerbrach er in einem Ausbruch seiner Wut einen wertvollen Spiegel und schrie seiner Gattin zu: „Du siehst, es bedarf nur eines Schlages von meinem Arm und dieses Glas kehrt zurück in den Staub, aus dem es geworden ist.“ Die Gemahlin aber mit einem Herzen voll Sanftmut und Güte antwortete: „Du hast allerdings mit einem Schlage den schönen Spiegel zerschlagen; kannst du aber glauben, daß du ihn dadurch schöner und glänzender gemacht hast?“

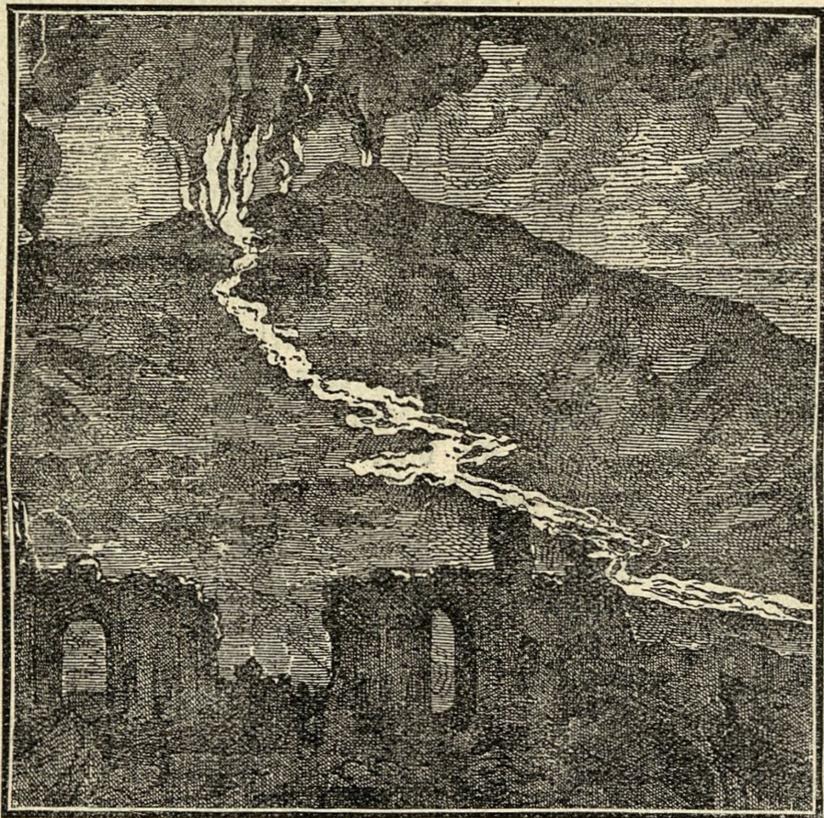
## Der tobende Vesuv; die Gegend von Neapel in Angst und Schrecken

Entsetzlich tobt seit dem 5. April der Vesuv, der einzige noch feuerspeiende Berg am europäischen Festlande, diesmal ärger als seit Menschengedenken, wenn auch nicht ganz mit der Furchtbarkeit wie in den Jahren 79 und 1631, aber ärger als i. J. 1794 und im April 1822. Besonders wütete der Vulkan verflossenen Samstag, den 7., und Sonntag, den 8. April, während sich am 9. d. M. Gott sei Dank eine Abnahme der Tätigkeit zeigte und auch die Windrichtung sich änderte, sodaß der Aschenregen nicht mehr über Neapel flog und der glühende Lavaström sich verlangsamte. Aber weite, schöne Kulturen und blühende Orte waren in der Umgebung des Berges bis Dienstag, den 10. April, schon verwüstet, über 150.000

Feuersäulen bis 150 Meter hoch steigen, weißglühende Massen aber bis 500 m empor geschleudert wurden und auch heftige elektrische Entladungen erfolgen. In mächtigen Strömen floß die glühende Lava, am Südabhange mußte das 18.000 Einwohner zählende Boscotrecase am 8. d. vollständig verlassen werden, die Lava bildet jetzt eine sieben Meter hohe Mauer und fließt in einer Breite von 200 Meter. Aber weit darüber hinaus noch seht die furchtbare, den Massen ausströmende Blut alles in Brand.

Ungeheure Lavaströme ergießen sich, meldet ein Bericht aus Neapel vom 9. April, gegen Torre dell' Annunziata und zerstörten schon den bekannten Palazzo Rossi. Die Stadt befindet sich zwischen zwei Lavaströmen, durch die bereits 3 Häuser vernichtet wurden und ist in größter Gefahr. Die Schnelligkeit der Ströme beträgt 7 bis 8 Meter per Stunde.

ihren Habseligkeiten, welche in langer Reihe die Straßen passieren, ein Bild des Jammers. In Riccia haben die Soldaten Laternen angezündet, trotzdem herrscht vollständige Finsternis. Ein heftiger Aschen- und Sandsturm macht das Atmen unmöglich. Die Straßen sind etwa 20 Zentimeter hoch mit Asche und Sand bedeckt. Der Papst verlangte vom Kardinal Prisco in Neapel eingehende Berichte und sandte den Unglücklichen Hilfsmittel. Die Fremden ergriffen aus Neapel die Flucht. In Castelmare di Stabia kamen Flüchtlinge am 8. und 9. d. M. auf Artilleriewagen und zur See an. Die Municipalität, sowie Private versorgen sie mit Wohnung und Lebensmitteln. Der Syndako und der Erzbischof leiteten eine Wohltätigkeitsaktion zur Unterstützung von 15.000 Personen mit Lebensmitteln ein. In Somma Vesuviana sind die öffentlichen Gebäude und



Ausbruch des Vesuv.



Feuersee im Krater eines Vulkans.

Bewohner jener Gegend hatten flüchtend Haus und Hof verlassen müssen, in vielen Orten, auch in der Großstadt Neapel drängt alles zu den Kirchen, eilte alles betend zu Statuen, um die Allmacht Gottes durch die Fürbitte der Heiligen, der Neapel durch die Anrufung des hl. Januarius (San Gennaro) schon oft seine Rettung zuschrieb, zu einem helfenden Eingreifen zu bewegen und schritt in laut flehenden Prozessionen einher. Ein Aschen- und Schlammregen hüllte bei hellem Tage weite Gebiete in Finsternis und deckte hoch die Wege und Straßen, sodaß das am 9. April eingetroffene italienische Königs-paar in Portici das Automobil verlassen und ein Kriegsschiff besteigen, sodann auch im Golf von Neapel seine Fahrt wegen einer undurchdringlichen Aschenwolke unterbrechen mußte; zum Bahnhof in Torre de Greco mußten Matrosen dem König den Weg mit Laternen beleuchten. Donnernd und tobend grollte der Vesuv, unsichtbar durch wirbelnde Asche und Dämpfe, während ab und zu

Ein großes Wunder hat sich dort ereignet. Vor dem Friedhofe teilte sich der Lavaström plötzlich, ohne diesen oder die Kirche nur zu berühren. Die Leute schreiben diesen Umstand einem von Gott durch die Fürbitte der hl. Anna bewirkten Wunder zu. Eine Eisenbahnbrücke mußte gesprengt werden, um der Lava den Abfluß nach dem Meere zu öffnen. In Portici sind alle Häuser geschlossen und von den Bewohnern verlassen. Die kostbaren, nach so vielen Jahrhunderten aufgedeckten Kulturdenkmäler von Pompeji scheinen neuerlich von Lava und Asche begraben zu werden. Die Bevölkerung Resinas verläßt die Stadt. In Torre del Greco herrscht Panik, da der Aschenregen an Heftigkeit zunimmt. In Ottajano sind infolge des langen, dichten Aschenregens einige Häuser, auch die Karabinieri-Kaserne, eingestürzt. In Neapel selbst, so wird unterm 9. d. gemeldet, bieten die Wagen und Karren mit Flüchtlingen und

der Bahnhof geräumt. Auch die Behörden und die Truppen verließen Somma Vesuviana und Ottajano. Der Vesuv scheint um 200 Meter niedriger geworden zu sein, der Regel ist wie abgeschnitten.

Schon seit Wochen hatte der Vesuv wieder rumort. Verschiedene Erdbeben, darunter voriges Jahr die bekannte schreckliche Erdbebenkatastrophe Süditaliens in Kalabrien, ferner Ausbrüche des Aetna auf Sizilien und Ende März das verwüstende Leben auf der Insel Ustica bei Sizilien waren wohl Vorboten der größeren Eruption. Am 5. April nun stürzte der Regel des Vesubs auf der pompejanischen Seite unter starkem Lavaergießen ein. Die Einstürze im Innern des Vulkans verursachten den vollständigen Einsturz des kleinern Kegels, der sich am Gipfel des Vesuv gebildet hatte. Am Fuße des eigentlichen Berges bildete sich am 5. April ein neuer Krater, aus welchem ein

Basaltstrom entsprang, der sich gegen Boscotrecase bewegte; der Aschenregen reichte bis nach Benevent, sogar in Montenegro, jenseits Italiens und der Adria, fiel ein gelblicher Staubregen. Der Vesuv bedeckt an seinem Fuße einen Umfang von  $3\frac{3}{4}$  geographischen Quadratmeilen; bis zu einer Höhe von 595 m über der Meeresfläche erhebt er sich als ein flacher, sanft ansteigender Keil, der den zwei Hauptteilen des Berges, dem Monte Somma und dem eigentlichen Vesuvkegel, zur gemeinsamen Basis dient. Die Ortschaften am unteren Abhange und in der nächsten Umgebung zählen gegen 80.000 Einwohner; sie wurden jetzt wohl sämtlich verlassen, ein Teil ist verwüstet. Torre dell' Annunziata (am Golf von Neapel) ist fast von allen seinen 30.000 Einwohnern verlassen, ebenso am Nordabhang Ottajano, Somma und Boggia-Marino, ebenso Boscotrecase am Südabhang; in San Giuseppe (östlich vom Vesuv) sind sehr viele Häuser durch die geschleuderten Steine und den dichten Aschenregen eingestürzt. Die Sträflinge jener Orte wurden aus den Gefängnissen fortgeschafft, die Regierung staute für die Gegend nun die Steuertermine; wo nichts mehr ist, da hat übrigens auch der König von Italien das Recht verloren. Die Schreckensszenen der mit Weib und Kind, mit den Haustieren und einigem Hausrat aus ihrem vielleicht für immer verlorenen Heim flüchtenden, bedauernswerten Bewohner sind unbeschreiblich. Bis 63 n. Chr. wußte man vom Vesuv gar nicht, daß er flüssiges Feuer in seinem Innern berge. In diesem Jahre aber begann er zu toten und Herculaneum sowie Pompeji wurden teilweise zerstört.

Im Jahre 64 wurde auch Neapel betroffen. Im August 79 erfolgte der furchtbare Ausbruch, der Pompeji, Herculaneum und Stabia verschüttete, wo man durch planmäßige Ausgrabungen nach Jahrhunderten nun die Denkmale heidnischer Kultur, des Luxus und Sklavenlebens, aber auch die Spuren unerhörter Unsittlichkeit findet; wurden jene Städte doch geradezu jäh unter Glut- und Aschenmassen begraben. Heftige Ausbrüche erfolgten in den Jahren 203, 472, 512, 685, 982, 1036, 1139. Hierauf folgte eine lange Pause. Ende 1631 geschah wieder einer der furchtbarsten Ausbrüche, der schreckliche Verheerung anrichtete und bei dem 3000 Menschen ums Leben kamen und von da an ungefähr alle 10 Jahre eine Eruption; 1794 ward Torre del Greco beinahe vollständig zerstört. Weitere verheerende Ausbrüche gab es 1822, ferner 1872; eine lebhafteste Tätigkeit zeigte der Vesuv auch 1895 und im Juli 1903. Jetzt aber nahm der Ausbruch eine entsetzliche Heftigkeit an. Gott bewahre uns alle vor der Geißel des Erdbebens und der Vulkane!

### Der Verschnitt.

Auf den Alleghany Bergen besuchte ein Pfarrer alle 14 Tage eine kleine Gemeinde und ritt immer Samstag nachmittags hin, um Montags wieder heimzukehren. Er war wieder einmal dort und es befahl ihm Sonntag nachmittags eine Unruhe, die er sich nicht zu erklären wußte. Es drängte ihn nachhause zu reiten, obschon er Montags eine heil. Messe zu lesen hatte. Er ging in die Kirche und während er vor dem Altare kniete, war es ihm, als wenn jemand zu ihm spräche: „Nimm das Allerheiligste und gehe schnell, es ist notwendig.“ Er ließ das Pferd satteln, nahm das Allerheiligste und ritt heim. Freilich nicht, ohne Aufsehen bei den Leuten zu erregen, die nicht begreifen konnten, warum er gerade jetzt am Sonntag abends heim wolle, was sonst nie geschah. Bereits hatte der Pfarrer einige Meilen zu-

wollte, dem Hause des Sterbenden zu. Zwölf Meilen waren zurückzulegen und beide kamen bei Anbruch der Nacht zum Sterbenden. Die Nachbarn vor der Tür klagten, daß es zu spät sei, der Kranke sei schon verschieden. Der Pfarrer trat ans Bett und rief ihn laut mit Namen. Da schlug er die Augen auf, war bei voller Besinnung und dankte Gott, daß er ihm einen Pfarrer geschickt habe. Dieser beeilte sich, ihm die hl. Sakramente zu spenden, die er mit großer Andacht empfing. Bei der letzten Delung wurde er sehr schwach und als der Geistliche bei den Sterbegebeten die Worte sprach: „Fahre hin, o Christliche Seele!“ blickte er ihn noch einmal sehr freundlich an und — verschied.



Neapel.

rückgelegt und befand sich auf einem Kreuzweg, als ihm plötzlich der Gedanke kam, wieder umzukehren, denn ohne Zweife mußte ihn der Obere für töricht halten und tadeln, daß er ohne Ursache mit dem Allerheiligsten daherreite und am nächsten Morgen doch in der Kirche Messe zu lesen habe. Während er noch einige Minuten das Pferd anhielt, unschlüssig über das, was jetzt zu tun sei, bemerkte er in weiter Ferne einen Reiter, der in gestrecktem Galopp auf ihn zukam. Nichts Gutes ahnend, blieb der Pfarrer auf dem Platze, bis der Reiter näher kam und ihm zu seinem Erstaunen schon von Ferne winkte zu bleiben und endlich mit Tränen anslehte, doch so schnell als möglich zu seinem Vater zu eilen, der bereits am Sterben läge. Er sei schon bei seinem eigenen Pfarrer gewesen, der sei jedoch am Mittage schon verreist usw. Die beiden jagten nun, so schnell es eben gehen

### Gedankensplitter.

Draußen zu wenig oder zu viel,  
Zuhause nur ist Maß und Ziel.

Wer seine Pflicht mit Emsigkeit  
Erfüllt, dem bleibt noch Zeit zu ruh'n,  
Nur jene haben niemals Zeit,  
Die — überflüss'ge Dinge tun.

Das Gute tun, das Böse ernstlich flieh'n,  
Ist des Gerechten Streben und Bemüh'n.

Geschicklichkeit ist wahre Zier,  
Und Tugend nur gefällt;  
Allein dein Buß, was nützt er dir,  
Was nützet er der Welt?

Tadel nie, was Gott gemacht,  
Ew'ge Weisheit hat's erdacht,  
Ew'ge Allmacht bracht's herfür,  
Ew'ge Liebe gab es Dir.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Der Kongrua-Gesekentwurf** für die österr. kath. und prot. Geistlichen ist nunmehr im Ausschusse erledigt und wird nun dem Budgetausschusse und der Oeffentlichkeit übergeben werden. Möchte die gewiß notwendige und gerechtfertigte Regelung der Kongrua bald auch im Parlamente genehmigt werden. Doch sind bei der Behandlung dieser Frage die heftigsten Angriffe gegen den Klerus von Seite der Alldeutschen, Sozialdemokraten und Deutschnationalen zu gewärtigen, welche die „Cherform“ damit verquickten und wie bei einem Kuhhandel dafür eintauschen wollen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Die Osterferien des österr. Abgeordnetenhauses** begannen am 30. März und dauern bis 21. April. Während dieser Pause dürften sich, so hofft die Regierung, die Gemüter in jenen Parteien, welche der Vorlage für das allgemeine gleiche Wahlrecht feind sind, etwas beruhigen und auch aussichtsvolle Kompromißvorschläge über gewünschte Aenderungen der Abgeordnetenanzahl und der Wahlkreiseinteilung ergeben; der Schwerpunkt der politischen Tätigkeit nach Ostern wird denn auch in dem 49 gliedrigen Wahlreformausschusse liegen. — Der Ausschussbericht über die Kongruavorlage ist fertiggestellt.

**Liberales Obstruktionskonzert im krainischen Landtag.** Gleich nach dem Beginn der Reichsratsferien wurde der krainische Landtag zu einer Zwischensession einberufen, da er früher für eine Vorlage für das allgemeine Reichsratswahlrecht sich aussprechen wollte und nach der mehrmaligen Obstruktion auch die Landesfinanzen zu ordnen hat. Es ging ihm aber auch eine Vorlage für die Landtagswahländerung zu, die besonders den vor den Volksmassen sich fürchtenden slovenischen Liberalen gar nicht gefiel. Der Landtag soll 47 Abgeordnete zählen, nämlich 1 Virilisten, je 10 der Großgrundbesitzer, der Städte, Märkte zc. und Landgemeinden und 16 der allgemeinen Kurie. Der Bezirk Gottschee-Kaisniz bliebe den Deutschen gesichert. Die allgemeine Kurie und die Untergliederung mancher Dörfer an die Städte fürchten aber die Liberalen wegen der stramm katholisch gesinnten Wähler: am 3. April führten sie schon einen Spuk im Verfassungsausschusse auf, am 4. April tobten, pffiften, trompeteten und — leierten die liberalen Slovenen im Landtage aber derart, daß derselbe vertagt wurde; man hätte aber die Auflösung erwartet.

In Mähren sollen die Landtagswahlen nach der neuen Ordnung und Gliederung in der ersten Hälfte des Juli stattfinden. Katholiken rüftet euch!

**Friede in Ungarn: Der Koalitionsausschuss als Ministerium!** Ueber raschendes ereignete sich am schmerzhaften Freitags, den 6. April, in der Wiener Hofburg: der koalierte Revolutionärausschuss schloß unter Befürwortung Fejervary's und unter vorläufiger Zurückstellung der bekannten militärischen Sonderforderungen Friede mit der

Krone. Die einen sagen, die Koalition habe kapituliert, in Wirklichkeit nützte aber die Krone nicht die Ohnmacht der Koalition aus, welche doch nach dem 14 Monate währenden Kampfe gegen die Regierung sich von den Volksmassen verlassen sah und der Krone unbedingt hätte nachgeben müssen. Sonntag, den 8. April, hat der König die neuen Minister beeidigt. Es weist ein freimaurerisch-radikales Gepräge auf: der Oberfreimaurer Dr. Alexander Weyerle, der bekanntlich früher als Minister die kulturkämpferischen Gesetze vertrat, ist Ministerpräsident, Graf Julius Andrássy Innenminister, Graf Albert Apponyi Minister für Kultus und Unterricht, Franz Kossuth Handel, Geza Polonyi Justiz, Dr. Geza Daranyi Ackerbau, Graf Alexander Bichy, Minister a. latere; der Minister für Kroatien war noch zu ernennen, als Honvedminister war Hofmann in Aussicht genommen. Die Vorgeschichte ist kurz folgende. Die Koalition sah die Unmöglichkeit ihrer Siegeshoffnungen ein. Fejervary fand anstelle der renitenten genug gehorsame Komitatsbeamte. Für die dringendsten Anforderungen fand man Auswege. Nach dem Gesetze hätten die Neuwahlen für den aufgelösten Reichstag spätestens am 9. April ausgeschrieben werden müssen, aber auch das konnte eine durch die anhaltende Obstruktion zum Absolutismus gezwungene Regierung unter Berufung auf die Unmöglichkeit der Budgetbewilligung und auf die angetasteten Kronrechte umgehen. Da bot aber die Krone durch Fejervary der Koalition nochmals den Frieden an; und letztere preist sich als glücklich und befriedigt. Sie hat freie Hand in allen inneren Fragen, sogar die dem König treu gebliebenen Beamten darf sie unter einer Entschädigung absetzen! Nur die Militärkredite zc. muß die Koalition bewilligen und das „Kukuksei“ des allgemeinen Wahlrechtes muß sie künftig ausbrüten, was sie aber zum Schaden der nichtmagyarischen Ungarn in ihrer Art tun wird. Die Bedingungen eines dauernden Friedens mit der Krone und für die Reichseinheit wurden ihr nicht auferlegt. Die Freimaurerloge hat das Koalitionsprogramm und den Tulpentaumel ausgedünnt, — und sie darf nun, wenn auch noch mit einem kleinen Einschlag koalierter, nichtfreimaurerischer Parteien das vom Judenliberalismus ausgebeutete und tyrannisierte ungarische Christenvolk weiterhin mißregieren. Darum meinte ein antisemitisches Blatt: Nicht die Kugel, sondern der Strick gebühre Fejervary für sein Unrathen zu diesem Pakte.

**Ein netter Christ.** Bis zu welchem Grade die Judenliebe mancher Christenjuden geht, zeigt eine Aeußerung des neuesten ungarischen Justizministers Polonyi, eines geborenen Slovaken namens Polak, der sich magyarisieren ließ und nun die Behauptung eines Wiener Blattes, daß Polonyi Jude sei, damit erwidert: „Dem gegenüber erkläre ich, daß ich zwar kein Jude bin, daß ich es aber nicht bedauern würde, wenn ich es wäre.“ Wahrscheinlich bedauert der Mann, daß er ein Christ sei. Dafür spricht auch, daß

Polonyi schon seit jungen Jahren wie Dr. Weyerle und Daranyi, Freimaurer, also ein Christusfeind ist. Soweit kann der Christ durch ständigen Umgang mit Juden seine Christenwürde vergessen!

**Verschiedenes.** Der Kaiser sagte einer Reichenberger Abordnung zu, daß er die heutige dortige deutschböhmische Ausstellung sicher besuchen werde, auch wird er von dort aus die Gütler- und Glasindustriestadt Gablonz besuchen. — Ueber Ostern weist der Ministerpräsident Frh. v. Gautsch zur dringlichen Erholung in Karlsbad. — In Znaim betreiben die jungen Gymnastasten Ad. Garnhaft und Arn. Hellmann Falschmünzerei; als die Sache herauskam, ließ sich der 16jährige Frevler Garnhaft vom Zuge überfahren. — Das Walzwerk „Karlschütte“ bei Friedek i. M. ist am 6. April abgebrannt. — In Brüx kam es am 7. und 8. April zu einem Run auf die dortigen Kreditinstitute, während es aber nur um die liberale „landwirtschaftliche Spar- und Vorschußkasse“ schlecht steht, die durch „Unregelmäßigkeiten“ seit 10 Jahren einen Fehlbetrag von 2 Millionen Kerzille; viele hängen um ihren Besitz, die Sanierung macht Schwierigkeiten. — In Wartberg (Steiermark) wurde am 8. April der vollkommene Abgeordnete Walz beerdigt; in St. Georgen starb am 5. April plötzlich der slovenische Abg. Hugo K. v. Berks, 66 Jahre. — In Wien hat die durch Betrüger verarmte frühere Millionärin Marie Weiß aus Saaz sich um ihre Tochter vergiftet. — Beim Spielen mit einem Revolver hat am 8. April in Wien der Gymnastast Ottokar Pic den Kollegen Jakob Tisek erschossen. — In Haid bei Karlsbad wurde der Zigeuner M. Waiz von einem anderen Zigeuner wegen eines strittigen Pferdkaufes erschossen. — In Freiheitau an der Nordbahn in Mähren erschlug der eben erst von seiner Mutter aus der Oppa gerettete 38jährige Schuhmacher Joh. Turek des Nachts seinen Vater und seine Mutter! Es dürfte sich um ein Wahnsinnsatentat handeln. — In der Fabrik Elfinger in Wien-Favoriten fanden am 7. April durch eine schreckliche, alles demölierende Explosion sechs Personen den Tod. — Auf dem Schlosse Ratiboritz bei Nachod am 4. April ist plötzlich der General Prinz Wilhelm v. Schaumburg-Lippe gestorben, während fast gleichzeitig dort Prinzessin Louise der Genickstarre erlag. — Zum Nachfolger Bischof Stroßmayers soll der Ugramer Domherr Dr. Ignaz Martinec als Bischof in Diakovar ernannt werden. — Zum Bischof von St. Gallen (Schweiz) hat das Domkapitel von St. Gallen den Domdekan Dr. Ruegg gewählt. Der neue Bischof ist 1847 in St. Gallenhappel geboren. — Ihr 500jähriges Jubiläum wird in den Tagen vom 22. bis 27. April unsere deutsche Nationalstiftung „Maria dell Anima“ in Rom begehen. Dieselbe ist durch Papst Innocenz VII. i. J. 1406 gegründet worden.

### Deutschland.

**Reichskanzler Fürst Bülow** erlitt in der letzten Reichstagsitzung vor Ostern, am 5. d. M., einen Ohnmachtsanfall. Darüber

entstand bis zum Kaiser hinauf große Bestürzung. Das Befinden des Reichskanzlers, dessen Unwohlsein auf Ueberanstrengung zurückgeführt wird, hat sich inzwischen von Tag zu Tag gebessert.

**50 Tote bei einem Hoteleinwurf.**  
In dem protestantischen Städtchen Nagold im Schwarzwalde Württembergs wurde von einem Bauunternehmer am 5. April der Gasthof „zum Hirsch“ nach einem eigenen Verfahren gehoben; von den zirka 80 Winden und Schrauben wurden aber, da er nicht genug geschulte Leute mitnahm und auch dortige Turner zc. zur Aushilfe herbeizog nicht alle gleichmäßig angedreht, sodaß der Bau, nachdem man ihn 1 m gehoben hatte, das Uebergewicht nahm und tosend zusammenbrach. Das Unglück bei diesem entsetzlichen Schwabenstreich wurde aber noch dadurch ins Furchtbare gesteigert, daß der Wirt gleichzeitig im Hause eine „Mehlsuppe“ (Schweinschlachten) gab und über 120 Personen darin als frohe, leichtsinnige Gäste hatte, darunter den Pastor, den Gesangsverein Viederkrantz zc. So kam es, daß 50 Personen, darunter der Pastor mit seinen 2 Töchtern, als Tote, und 40 als Schwerverletzte aus den Trümmern gezogen wurden. Die Trauer und Aufregung darüber im ganzen Lande ist groß, in der Stadt Nagold hat fast jede Familie ein Opfer zu beklagen.

**Frankreich.**

**Nach 25 Tagen gerettet!** Eine freudige Kunde trug am 30. März der Telegraph aus Courrières bei Velluy-Montigny in die Welt, daß nämlich unter den etwa 1200 am 9. März dort durch Explosionen umgekommenen oder abgeschnittenen Bergleuten 13 lebend angetroffen wurden, und am 4. April kam die noch überraschendere Kunde, daß an diesem Tage, also nach 25 Tagen, noch einer, namens Berton, gerettet wurde. Diese 14 hatten Entsetzliches gelitten, sich von Aas und Baumrinde genährt und alle Schrecken des Todes durchgemacht, wobei sie nicht vergaßen, durch inbrünstige Gebete und Gelübde Gott um Hilfe anzurufen, die ihnen nun so gegen alle menschliche Erwartungen zu teil geworden ist.

**Spanien.**

**Die Marokkofonferenz in Algeciras** ist am 7. April mit der Unterzeichnung der Schlußakte glücklich und zur allgemeinen Zufriedenheit beendet worden. Die Polizeifrage ist geregelt worden; es sollen italienische und französische Offiziere die Aufsicht unter einem belgischen Generalinspektor über Marokko üben. Marokko behält aber für alle Nationen eine offene Tür. Rühmend anerkannt wurde die Haltung Oesterreichs, dessen Vorschläge zum größten Teil Annahme fanden.

**Italien.**

**Der furchtbare Vesuv-Ausbruch,** worüber Seite 120 ausführlich die Rede ist, hat leider am 10. April weiter gewütet; in San Giuseppe Vesuviano stürzte unter der Last des Aschenregens das Dach der Kirche ein, wodurch 79 Personen den Tod fanden, darunter viele beim Hinausdrängen, indem sie in den Aschenstrom gerieten. Das Städtchen

Ottajano soll vom Lavaström gänzlich zerstört sein, gegen 200 Personen sollen dort verschüttet sein. Der Vesuv wirft sttt Gesteinen nur Sandmassen aus. Eine traurige Meldung kommt aus Neapel: Die Markthalle Monte Oliveto stürzte ein und man zog bis zum 10. d. abends 11 Tote und 100 Verwundete hervor. In Resina und Portici lagern gefallene Gesteinmassen bis 3 Meter hoch. Auf der Bahn von Potenza entgleisten zwei Waggons wegen der gefallenen Aschenmenge.

**Rußland.**

In Rußland sind Aufläufe, Mordtaten und Räubereien noch immer an der Tagesordnung. Der Gouverneur von Twer, Sleptom, wurde durch einen Bombentwurf ermordet. Die deutsche Sozialistin Rosa Luxemburg, die sich heimlich in Russisch-Polen aufgehalten hat, ist dort verhaftet worden und soll vor Gericht gestellt werden.

**Buntes Allerlei.**

**Rückfällig.**

Der Michel wird zum Herrn Doktor nach der Stadt gefahren, weil er sich den rechten Arm ausgefallen hat. Durch eine schmerzhafteste Operation rentkte der Doktor den Arm wieder ein, legte einen festen Verband an und entließ den Patienten mit der strengen Mahnung, ohne Aufenthalt nach Hause zu fahren. — Gegen Mitternacht wurde an der Nachtglocke des Doktors heftig geschellt und man brachte den Michel zum zweiten Male. „Was ist denn schon wieder los?“ fuhr der Arzt den Patienten an. — „Er ist wieder raus, Herr Doktor,“ entgegnete dieser. — „Ja, wie ist denn das zugegangen?“ — „Ja schau'n's, Herr Doktor, als wie wir durch's nächste Dorf g'fahr'n san, da war in der Schänke g'rad die schönste Kauferei, und da hab' i nöt anders köunt, als mit d'reinschlag'n — und dös hat halt's Verbandl net ausg'halten.“

**Ein Juwel.**

Eine schärfere und kürzere Kritik ist der wenig häuslichen Reigung mancher heutigen Dame wohl selten zu teil geworden als die folgende Bemerkung: „Man trägt heutzutage weit mehr Juwelen als früher, doch ein Juwel, das ich hochschätze, erblicke ich weit, weit weniger.“ — „Und dieser Juwel wäre?“ fragte eine Dame. — „Der Fingerhut,“ lautete die Antwort.

**Der Baierbub.**

In der Schul ist heut' vom Wasser d' Red, Wie's da gar eigentümlich geht. Weil alles Wasser doch am End' Als Bach und Fluß ins Meer ne' rennt Und doch, wie männiglich bekannt, Kein Tröpfel laufet übern Rand. Der Lehrer fragt: „Was meint ihr wohl, Warum wird's Meer jetzt gar nie voll?“ Fragt zweimal, auch ein drittesmal, Doch nichts rührt sich im ganzen Saal. Auf einmal auf dem letzten Platz, Da zeigt d'r Sepp, i glaub', der hal's. „Brav, Seppel, mach' die andern z' Schand Un sag' uns, was Dir ist bekannt.“

„Herr Lehrer,“ schreit der Seppel frisch, „Dös übrig Wass'r — laufat d' Fisch.“

**Strauß und Lanner.**

In Wien war einst van Aken mit seiner Menagerie. Ein ungarischer Edelmann, der zum erstenmal in Wien war, besah sich auch die Menagerie. Der erklärende Führer zeigte ihm den Vogel Strauß mit den Worten: „Hier sehen Sie den großen Strauß.“ — „Na“, sagte der Edelmann, „das ist mir lieb, daß ich dieses Vieh einmal seh, nu zeigens mir auch den Lanner, damit ich auch den kennen lern.“

**Die Wahrheit.**

P. Abraham a Santa Clara äußerte seine Gedanken über die Wahrheit in folgender Weise: die Wahrheit ist ein Brot, das starke Zähne fordert; eine Braut, die ein jeder scheut; ein Buch, in welchem niemand gern liest; ein Wasser, mit dem sich niemand gern wäscht; eine Lanze, die schwer verwundet und eine Speise, schwer zu verdauen.

**Die roten Haare.**

Im Jahre 1836 wurde zu Norfolk eine Witwe, welche nicht besonders reich war, in ihrem Zimmer tot aufgefunden. Der Hals war mit einem Rasiermesser durchschnitten und dieses blutige Werkzeug lag auf dem Boden. Alle Einrichtungsstücke, Geld und Wertsachen waren unberührt und bald hatte sich die Meinung geltend gemacht; daß hier ein Selbstmord vorliegen müsse. Zwei herbeigerufene Wundärzte und elf von den Geschworenen, welche die Zeugen des Leichenbefundes abgegeben hatten, waren derselben Ansicht. Da stand seitwärts noch ein Geschworener, der mit seiner Stimme nicht recht herauswollte, bis auch er aufgefördert wurde, vorzutreten und seine Meinung abzugeben. Als er vor der Leiche stand und dieselbe in Augenschein genommen, rief er mit lauter Stimme: „Dieses Weib ist ermordet worden!“ Allgemeines Erstaunen bemächtigte sich der Anwesenden. „Sie hat braune Haare,“ fuhr jener fort, „an ihren Nägeln aber seht Ihr Büschel roter Haare. Wie könnte dieses sein, wenn sie nicht ermordet worden wäre und sich gegen den rotköpfigen Mörder gewehrt hätte?“ — Alle Augen richteten sich auf den Schwiegersonn der Ermordeten, denn der Mann hatte rote Haare; diese und der Schrecken, der sich so auffallend an ihm bemerkbar machte, wurden zum Verräter.

**Gedankensplitter.**

Es erntet hier auf Erden schon Der Geizhals oft nur Spott und Hohn.

\* \*

Wer böse Taten hindern kann Und es nicht tut, ist schuld daran.

\* \*

Was schön ist von Gestalt und Angesicht, Wenn irdisch und gebrechlich wohl, Doch ist's ein Abbild und Symbol, Das uns von Gottes Schönheit spricht.

## Missionswesen.

### Eine Indianerschule.

Wenn man in Versammlungen des Vereines „Freie Schule“ jetzt das endlose Gröhlen über die Bildungsfeindlichkeit der „Klerikalen“, d. h. der Katholiken und kath. Geistlichen hört, und dann in einer kath. Missionschrift über die Leiden und Entbehrungen und Mühsale der kath. Glaubensboten in den Schulen im fernsten Norden oder in der Bluthige Afrikas liest, dann sieht man das Weltgericht vor seinen Augen auftauchen und diese düffelhaften Phrasenhelden, die die Bildung und Schulfreundlichkeit im Munde führen und der Kirche Volksverdummung und Herabschrauben des Bildungsniveaus des Volkes vorwerfen, jenen armen, bescheidenen Missionschweftern und Mönchen, die vor mehr als 1000 Jahren schon Schulen bei den noch wilden Völkern Europas gegründet haben oder heute noch bei den fernen Inselbewohnern der Südsee oder im Innern Afrikas oder in der Nähe des Eismeeres gründen, vom göttlichen Richter gegenübergestellt und beschämt werden. Und der ewige Richter, der nicht darnach den wahren Erfolg einer Schule beurteilen wird, wie geschick die Kinder, sondern wie gut und wahrhaft weise sie dort geworden, wird mancher kleinen unscheinbaren „erklerikalen“ Missionschule den Vorzug geben vor den konfessionslosen Brunkschulen, aus denen man das Kreuz, an dem Christus, der wahre Kulturträger, gehangen, verbannt hat.

Hoch aus dem Nordwesten Amerikas, von den Ufern des „Großen Eklavensees“, schreibt eine gute Ordensschwester, die dort der Erziehung der kleinen Wilden ihr Leben und ihre Kräfte weihet, an ihren Bischof:

„Ich wünschte, gnädiger Herr, Sie könnten jetzt unsere lieben Kleinen hier sehen, denn sie haben sich, seitdem Sie dieselben das leztmal sahen, sehr zum Vorteil verändert. Sie würden gewiß ganz überrascht sein, sie in so kurzer Zeit so zivilisiert zu finden. Sie haben jetzt bereits angefangen, unsere Sprache zu reden, und lernen sehr schnell. Sie sagen jetzt nicht mehr „Guten Morgen“ statt „Gute Nacht“, noch „Guten Morgen, Schwester“, wenn sie einem Vater begegnen, wie dies anfangs wohl vorkam.

„Ja sie sind jetzt selbst ganz erstaunt, wenn eines der neuen Ankömmlinge einen solchen Schnitzer macht, als ob ihnen selbst nie ähnliches passiert wäre.

„Der hochw. P. Superior kommt zweimal wöchentlich her, um in beiden Sprachen Christenlehre zu halten, da wir immer noch einige haben, welche nur ihre eigene verstehen. Zwei Knaben und ein Mädchen haben bereits ihre erste heilige Kommunion empfangen; drei weitere bereiten sich darauf vor.

„Wir feierten diesmal das zweite Jahresgedächtnis der Eröffnung unserer Anstalt durch ein kleines Schulfest. Die Kinder sangen, trugen Gedichte und einen Dialog vor und gaben einige gymnastische Uebungen zum besten. Anfangs taten sie ein bißchen scheu, da das öffentliche Auftreten für sie neu war,

aber nach zwei bis drei Proben hatten sie ihre Freude daran. Sie bereiten sich jetzt eifrig auf den Silvesterabend vor, in der Hoffnung, Ew. Gnaden würden dann schon hier sein, um an ihren Freuden teilzunehmen.

„Zweifellos haben Ew. Gnaden schon gehört, daß wir einige unserer lieben Kleinen, drei Knaben und drei Mädchen, durch den Tod verloren haben. Einer der Knaben hatte das Glück, auf seinem Totenbette die erste heilige Kommunion zu empfangen; die übrigen waren zu jung, starben aber wohl vorbereitet und ganz zufrieden mit Ausnahme eines kleinen Mädchens. Das wollte um keinen Preis sterben und konnte sich gar nicht darein ergeben. Denken Sie, drei Wochen vor seinem Tode sagte ich: „Wie, Helenchen will nicht gern in den Himmel, um dort bei Unserem Herrn zu sein?“ „Nein, nein,“ rief das Kind, „ich habe ihn gar nicht gern, weil er alle tötet.“ War das nicht so recht die Sprache einer kleinen Wilden? Schließlich schlummerte sie aber doch ganz ruhig und friedlich hinüber. Bei aller Freude, die wir an unsern Kindern haben, fehlt doch etwas zu unserem Glück. Sie wissen wir brauchen notwendig ein größeres Haus. Gerade wenn die Wilden aus ihren Wäldern zu uns kommen, um einige Wochen beim Fort zu verweilen, müssen wir so viele Kinder sehen, die noch nicht einmal das Kreuzzeichen machen können, obgleich manche von ihnen alt genug sind, um schon zur ersten heiligen Kommunion zu gehen. Wenn wir dann aus Mangel an Raum so viele abweisen müssen, dann fühlen wir so recht, wie viel zu klein unser Haus ist. Wir sind jetzt 32 hier, so eng aufeinander wie Heringe in einem Faß, daß wir uns kaum drehen und wenden können. Als Sie uns das leztmal vor über einem Jahr verließen, gnädiger Herr, sah es nicht viel besser hier aus als in einem Indianerlager. Aufgespannte Decken ersetzten die Wände und schieden die verschiedenen Räume voneinander ab. Seitdem sind die Wände gemacht worden, aber wie eng und klein die Zimmerchen! Denken Sie sich, was es heißt, wenn ein und derselbe Raum als Kapelle, als Erholungs- und Schulzimmer für die Kinder dienen muß und wir nach vollendetem Tagewerk unsere Decken auf dem Boden ausbreiten, um ebendort zu schlafen. O gnädiger Herr, ich weiß sehr gut, es bedeutet eine schreckliche Ausgabe, hier im hohen Norden ein Haus zu bauen, aber wenn es so bitter notwendig und so ganz zur Ehre Gottes ist, dann wird sicherlich der liebe heilige Joseph uns nicht im Stiche lassen und uns helfen, diese armen, armen Wilden an das Herz unseres Heilandes zu ziehen.“ (Aus „Kath. Miss.“)

Die Kinder an das Herz unseres Heilandes zu ziehen, sollen freilich die hygienisch und hochmodern eingerichteten Schulen im christlichen Europa nach dem Willen der Christusfeinde nicht mehr haben, darum nähern wir uns aber auch immer mehr einem noch ärgeren, aber mit Kulturack glänzend gemachten Heidentum wie es die wilden Indianer hatten, bevor das Christentum bei ihnen Einkehr gehalten.

## Erziehungswesen.

### Drinnen und Draußen.

Lockende milde Frühlingssonne lugt durch die Fenster. Die Jugend drängt's hinaus ins sprossende, lachende Leben. Auch die frierenden, frostigen Großeltern wollen sich vor dem Hause von dem ersehnten wärmenden Sonnenstrahl durchdringen lassen. Wie sie noch rüstiger waren, gingen sie um die Osterzeit so gern hinauf auf den nahen Kreuzberghügel und beteten vor den Leidensstationen und das greise Mütterchen führte die kleine Enkelin, Großpapa, dessen eine Hand den stützenden Stock hielt, aber den munteren Enkel. Mehrmals haben die Kinder schon ersucht, sie dahin wieder mitzunehmen. Mein darf von den Eltern aus diese ungestüme Jugend noch nicht dorthin gehen. Auf die kindlichen Bitten aber schütteln die Alten das müde, weiße Haupt. „Es geht nicht mehr, euch zu führen, von euch sich ziehen zu lassen, euch zu beaufsichtigen, die Beine, die Augen, die Hände wollen kaum für uns selbst mehr zureichen“, war die wehmütige Antwort, „in Euch wächst die Kraft und Lebenslust, wie jetzt der zunehmende Tag und die steigende Wärme, wir aber sind müde, sehr müde Wanderer, die bald nicht mehr selbst gehen, sondern getragen werden, nicht zum lieben Kreuzberghügel, sondern zu einem anderen Hügel, auf dem ihr am Friedhofe uns das geliebte Hoffnungszeichen des Kreuzes gewiß aufrichten werdet.“ Die munteren Kleinen faßten den Ernst der wahren Worte nicht, ihre bekümmerte Mutter aber fiel vermittelnd ein: „Kinder, morgen ist auch der Papa daheim, und da werden er und ich mit Euch und den Großeltern auf den Kreuzberg gehen.“ Der kommende Sonntag war ein prächtiger Frühlingsstag. Nach dem Kirchgange hielt man zeitig Mittag und nun ging's dem nahen Ziele zu, viel zu langsam, für die vorwärtstürmenden Kinder, die aber doch recht oft ein Blümchen, die Spiegelungen im klaren Bächlein und so manches neugierige Suchen und Fragen innehielten. Die dortigen Kreuzwegstationen, herrliche tiroler Kunstarbeit mit ergreifender Plastik, waren in Kapellen im Freien in weitem Bogen aufgestellt. Vorläufig hatten sich nur wenige Beter dort eingefunden, da es eben erst ein Uhr vorüber war. Dem Großpapa mochte dies lieb sein, denn er schien heute nicht bloß beten und ernst betrachten, sondern auch, da er diesen früher oft beschrittenen Weg für seinen letzten Abschiedsgang hielt, sein Herz ausschütten und gleichsam leztwillige Mahnungen bieten zu wollen. Die Einsamkeit kam ihm zustatten, damit er niemanden störe; und was er zu den Enkelkindern sprach, das galt wohl mehr den Eltern. Gleich bei der ersten Station — Beurteilung Jesu durch Pilatus — äußerte er, nachdem sie die übliche stille Andacht verrichtet hatten: „Ich und Ihr und alle Menschen sind auch verurteilt, und zwar auch zum Tode, wir müssen alle sterben. Christi schuldloser Tod aber bringt unserem Tode die Hoffnung des Auferstehens und ewigen Lebens.“ Und während sie sich zur nächsten Station begaben, meinte er: „Da vor Pilatus gab

es einst ein allgemeines, gleiches, direktes Wahlrecht, bei dem aber durch die hegenden jüdischen Schriftgelehrten und deren rollende Mark die gewöhnlichen Leute, die vorher am Palmsonntag dem einziehenden Heiland zugejubelt hatten, zu feigem Gesinnungswechsel bestimmten; denn die Menge stimmte laut für die Freilassung des Raubmörders Barabas und für die Kreuzigung Christi. Und wenn bei uns das gleiche politische Reichswahlrecht und sonstige Wahlen ausgeübt werden, da wählen gewiß manche feige, verräterische Christen auch den Gotteshaffer Barabas, statt einen christlichgesinnten Abgeordneten und rufen, verblendet durch kirchenfeindliche Zeitungen und durch rote oder freisinnige Agitatoren: Christi Blut komme über uns und unsere Kinder, ans Kreuz mit der Braut Christi, unserer heiligen Kirche, fort mit der christlichen Schule, es lebe der Antichrist, es lebe die „Freie Schule“! „Du aber, Ferdl,“ so wandte er sich an seinen Sohn, „wirft doch gewiß nicht so abstimmen und wirft gewiß unsere Enkel so erziehen, daß sie einst nur für Christi Freunde und Anhänger wählen.“ Ein inniger Händedruck Ferdls war die bejahende Antwort, und die Mutter ergriff, wie ein Gelöbniß christlichen Bekenntnisses und christlicher Erziehung ablegend, die zitternde Rechte der Schwiegermutter. Bei jeder und nach jeder Station fand der beredte Greis ernste Worte und Beispiele. Bei der vierten Station — Jesus begegnet seiner betäubten Mutter — verstanden ihn auch so recht und ganz die lieben Kleinen „Ihr habt meine selige Mutter, Eure Urgroßmutter, nicht gekannt. Mein langer Pilgerweg geht nach vielen Lebensstationen nun auch zu Ende, und ich werde bald meiner guten Mutter und meinem lieben Vater drüben begegnen. Der barmherzige Gott gebe, sagten sie einst zu mir, daß wir in den Himmel kommen, und daß du dort zu uns kommst. So sagen die Großmutter und ich heute auch vor Euch. Bleibt auf dem Kreuzeswege Christi, damit die schmerzliche Begegnung Jesu mit der seligsten Jungfrau uns zur Bürgschaft werde, daß wir alle uns drüben einst in dem glückseligen, nicht in dem ewig unseligen Jenseits begegnen. Wort und Beispiel müssen die Kleinen an ein gutes, treu katholisches Leben in Schule und Haus gewöhnen, die gute Gewohnheit mit verständiger, einsichtsvoller Begründung und Beachtung der christlichen Lehre ist das beste Erziehungsmittel für Jung und Alt . . .“ Der Greis fand noch gar viele warme, zu Herzen gehende Worte, die den Großen wie den zarten Enkeln unvergeßlich bleiben und der Wirksamkeit nicht entbehren werden.

## Gesundheitspflege.

### Gesundheitsmittel.

Die Natur ist die vortrefflichste aller Hausmütter und Köchinnen, die es gibt. Sie bietet uns Speise und Trank nicht nur in bester Form und Fülle, sie bietet dazu auch alles, was sie auf den Tisch ihrer Kinder stellt, unter angemessener Berücksichtigung der Zeitverhältnisse. Keine andere Hausmutter

und Köchin weiß die Art der Nahrung, die sie ihren Pflegebefohlenen bietet, so genau den Erfordernissen von Zeit und Umständen anzupassen, als Frau Natur. — Gegen den Herbst, wenn wir nicht allein Erfrischung nach dem heißen Sommer, sondern auch bereits eine zuckerreiche Kost für einfallende kühle Tage haben, schenkt uns als Zuspeise zu dem übrigen Köchin Natur das mit gesunder Säure und reichlichem Zucker gespickte Obst, wobei der Gehalt der Obstfrüchte an phosphorsaurem Kalk und andern Nährsalzen ihnen noch einen ganz besonderen Wert verleiht. —

Im Frühjahr, wo wir endlich mit verdicktem Blut und schwerfälligem Stoffwechsel wieder aus den dumpfen Zimmern heraus dem Licht und der Luft entgegenzueilen dürfen, und wo wir eine milde Auffrischung und Reinigung unserer Körpersäfte nötig haben, da bietet uns die Natur die als Blutreinigungs- und Blutstärkungsmittel so ausgezeichneten und trefflichen zarten Gemüse, die wir als Salate zu genießen pflegen.

Und nicht bei allen diesen Gaben sind wir an den Garten gebunden, und wer kein Geld hat, sich den Salat des Gärtners zu kaufen, der darf nur hinaus gehen ins Freie und an Feld, Rainen und Bachläufen sich umsehen. Da ist der treffliche Feldsalat, die saftige grüne Rosette der Kapunzel zu finden, da läßt am Bachlaufe die würzige Kresse zu reicher Ernte ein; desgleichen sind die jungen Blätter des Löwenzahns zum Genuße wohl geeignet. Das beste an den Salaten ist, daß man sie roh genießt. Durch das Kochen verlieren die natürlichen Nährstoffe viel an ihrer lebendigen Kraft, die roh genossenen Nährstoffe dagegen bringen diese noch vollwertig unserm Blute zu. Zu Salaten lassen sich auch bekanntlich nicht nur die eigentlichen Salatpflanzen (Latticharten) verwenden, sondern ebenso gut junge Bohnen, Kohllarten, Gewächse wie Sellerie u. s. w.

Zur Bereitung eines Salates soll man tüchtig Del nehmen und wenn es irgend angeht, anstatt Essig lieber saure Milch, Sahne oder Zitronensäure. Die grünen Blättersalate müssen mit besonderer Sorgfalt vor dem Anrichten gereinigt und gewaschen werden. Schon mancher hat von schlecht gereinigtem Salat den Bandwurm bekommen.

### Halsentzündungen

stellen sich im Frühjahr infolge rascher Witterungswechsel besonders gern ein. Dagegen gibt es ein sehr einfaches und billiges Schutzmittel. Wer zu Halsentzündungen geneigt ist, soll jeden Abend ein Gurgeln mit einer Lösung von einer Messerspitze voll Natron (doppeltkohlensaures Natron) in einem Glase lauwarmen Wassers vornehmen. Man biegt dabei den Hals ordentlich nach rückwärts und läßt das Gurgelwasser möglichst weit in den Hals eindringen. Ein etwaiges teilweises Verschlucken schadet nichts. Besonders bei Kindern soll dies ein treffliches Schutzmittel gegen Halsentzündung sein. Es muß aber jeden Abend angewendet werden.

## Für Haus und Küche.

**Grünkornsuppe.** Für zwei Liter Rindsuppe rührt man 4 gehäufte Eßlöffel voll von Knorr's Grünkornmehl mit kalter Suppe ab, dann zur heißen und läßt es  $\frac{1}{4}$  Stunde sieden und legiert sie mit zwei Dottern. Wenn man diese Suppe nur mit gesalzenem Wasser bereitet, so gibt man ein Stückchen Butter oder auch ein paar Löffel milden sauren Rahm vor den Dottern dazu. Man richtet sie über gerösteten Semmelscheiben an.

**Johannisbeersauce.** Von eingekochten Ribiseln nimmt man einige Löffel voll samt den Kernen, läßt sie in Butter mit etwas feinen Semmelbröseln dünsten, vergießt sie mit rotem Wein und kocht zusammengebunden ein Stückchen Zimmt und ein paar Gewürznelken mit. Auch kann man die Semmelbrösel in Butter anlaufen lassen, mit Wasser und Wein vergießen, passieren und dann erst die Ribisel damit aufkochen.

**Lungenbraten auf französische Art.** Man reibt einen schönen, abgehäuteten geklopften Lungenbraten mit Salz und Pfeffer ein und spickt ihn dicht mit Speck und Sardellen. Dann schneidet man gelbe Rüben, Sellerie, Petersilienwurzeln und Zwiebeln zu Scheiben, gibt sie nebst Limonenschalen zu Butter in eine Bratpfanne, das Fleisch darauf und läßt es zugedeckt so lange dünsten, bis die Wurzeln gelb geworden sind. Nun gibt man Suppe mit halb so viel Essig dazu, dünstet es mit Oberhize fertig und feiht den kurzen Saft beim Anrichten über den Braten.

**Kartoffel-Kranzerl.** Zu dickem Kartoffel-Püree mit Milch staubt man etwas Mehl, streicht es halbfingerhoch auf ein Brett und läßt es erkalten. Nun sticht man Kranzeln aus, dreht sie in Ei und Semmelbröseln und bäckt sie aus dem Schmalz.

## Für den Landwirt.

### Einiges zum Kartoffelbau.

Nur gute Sorten von Kartoffeln und aus diesen nur solche, die für den Boden, den man damit bepflanzen will, auch geeignet sind, als Saatgut auszuwählen, ist bei diesem landwirtschaftlichen Betriebszweige eine selbstverständliche Sache. Ebenso wichtig ist es, nur solche Kartoffeln als Saatgut zu verwenden, die durchaus vollkommen ausgereift sind. Ein Versehen des Landwirthes in diesem Punkte und eine Aussaat von nicht gut ausgereiften Knollen kann ihn schließlich bei der Ernte eine schwere Enttäuschung und einen sehr großen Ausfall in seiner Einnahmekalkulation bringen.

Man hat in Deutschland draußen mit noch nicht vollständig ausgereiften Kartoffeln als Saatknochen Versuche angestellt z. B. mit der bekannten Magnum bonum und der Sorte Brucie und hat dabei die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die ausgelegten schlecht ausgereiften Saatkartoffeln nicht gleich neue Knollen anzusehen begannen, sondern vorerst selber noch weiter wuchsen und dabei dicker und größer wurden. An solchem Saatknochen wurden später die Mutterknollen stark vergrößert gefunden, die regelrechte Bildung

von Ausläufern und neuen Knollen unter dem Boden war gänzlich ausgeblieben und nur an den Stengeln des nach oben getriebenen Krautes waren Ansätze von Knollen zu finden, die natürlich zu nichts Brauchbarem werden konnten.

Prof. Hiltner erklärt dieses sonderbare Vorkommnis in den „Prakt. Blättern für Pflanzenbau und Pflanzenschutz“ in einem speziellen Falle wie folgt: Im Frühjahr 1905 ausgelegte Knollen waren zum Teil noch nicht vollständig ausgereift. Sie bildeten nach dem Auslegen zunächst Triebe, verwendeten aber das von den oberirdischen Teilen durch Aufnahme von Kohlensäure gewonnene Nährstoffmaterial hauptsächlich für sich selbst, wodurch sich der auffallende Zuwachs der Mutterknollen und das in allen Fällen beobachtete geringe Ansehen neuer Knollen und deren Kleinbleiben erklärt.

Erst als die unreifen Mutterknollen ihr Bedürfnis, selbst noch weiter zu wachsen, gestillt hatten, ist die Pflanze dazu geschritten, neue Knollen anzusetzen. Es konnte dies aber infolge der mangelhaften Ausbildung der Nahrung aufnehmenden Organe und der lange anhaltenden Konkurrenz der Mutterknollen nur noch in recht mangelhafter Weise geschehen; ja unter Umständen mußte die Pflanze den Trieb zur Neubildung von Knollen infolge Fehlens von Stengelansläufern in der durchaus abnormen Weise betätigen, wie es in unserem Falle geschehen ist, nämlich durch Bildung von Knollen an oberirdischen Organen.

Jeder Landwirt möge sich daher diesen Wink wohl zunutze machen, und wohl darauf achten, daß er nur vollständig ausgereifte Kartoffelknollen zum Ausstecken bringt.

### Gemeinnütziges.

**Waschbare Tapeten.** Tapeten, welche im Herrenzimmer vielem Dunst oder Rauch ausgesetzt sind, daher leicht schwärzen oder schmutzen, kann man nach Mitteilung in der Zeitschrift „Fürs Haus“ vor oder nach dem Tapezieren leicht waschbar machen, wenn man sie auf folgende Weise präpariert: 2 Teile Borax und 2 Teile Schellack löst man in 24 Teilen Wasser und seigt die Lösung durch ein feines Tuch. Mit derselben werden die Tapeten überzogen und nach dem Trocknen mit einer weichen Bürste glänzend gerieben. Dieselben gestatten alsdann das Abwaschen, ohne daß sich die Farben lösen oder verwischen würden.

**Maden von geräuchertem Fleisch abzuhalten.** Man legt das geräucherte Fleisch in gut durchgeseibte Buchenasche, nachdem man vorher den angelegten Schimmel abgebürstet hat. Das Fleisch kann man auch vorher mit Papier umwickeln.

**Das Einschlagen von Nägeln in leicht spaltendes Holz** gelingt, ohne vorzubohren, meistens, wenn man vorher die Spitze des Nagels durch Abfeilen oder Aufschlagen mit dem Hammer etwas abstumpft. Auf diese Weise bohrt sich der Nagel gewissermaßen erst ein Loch, die Holzfasern vor sich herschiebend, während ein ganz spitzer Nagel

durch Verdrängen des Holzes nach der Seite hin sich Platz macht und das Holz, wenn es diesen Druck nicht aushält, aufspaltet.

**Kupferstiche zu reinigen.** Wenn man eine gesättigte Chlorin-Kalk-Auflösung filtriert und Kupferstiche, welche durch Alter gelb geworden sind, in dieselbe taucht, so wird das Papier wieder schön weiß; 5 Minuten reichen gewöhnlich bei stark beschlachten Kupferstichen hin. Der Kupferstich wird dann herausgenommen und gewaschen.

### Büchertisch.

Ein für jeden Haushalt in Stadt und Dorf sich sehr praktisch erweisendes Buch ist jenes von J. G. Jungheinrich: **„Eine fünfzigjährige Sammlung von Haus- und Gebrauchsmitteln aller Art.“** Dieses sehr umfangreiche Buch (Preis 2 K 40 h, geb. 3 K 60 h) bietet eine Fülle erprobter Mittel, Ratschläge und Winke für Gesundheitspflege (z. B. erste Hilfeleistungen), für die Behandlung der Kleider, Hausgeräte, Ton- und Porzellanwaren, Schmucksachen, über Feldbau, Viehstand etc. Das Nachschlagen dieser hunderte Mittel erleichtert sich durch ein alphabetisches Sachregister.

**Die gichtischen harnsauren Ablagerungen im menschlichen Körper.** (Schleichende Gicht.) Ihre Entstehungsurache und Behandlungsweise dargestellt von Dr. med. M. J. Kittel, Spezialarzt für gichtisch-rheumatische (orthopädische) und für innere Frauen-Behandlung (Thure Brandt) in Franzensbad. 6. geänderte Auflage. Preis 2 Mark 50 Pfg. oder 3 K. Im Selbstverlag. Das vorliegende, ein für Laien und Ärzte geschriebenes Buch, verfolgt einen doppelten Zweck. Es soll erstens die ärztlich Welt auf eine eigenartige, durch die langjährige Praxis gewonnene Theorie der schleichenden Gicht und deren Folgezustände, und auf deren Behandlung aufmerksam machen; zweitens ist es dazu bestimmt, der großen Zahl der mit diesem schrecklichen Leiden Behafteten einen Weg zu weisen, vermittelt dessen sie Rat und Belehrung und selbst in verzweifelten, bisher aussichtslosen Fällen Besserung und Genesung finden können.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur etc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

**Eine hervorragende Errungenschaft der Exterikultur sind Brazays Erzeugnisse:** Brazay Franzbranntweinsseife, welche schon nach kurzem Gebrauche der Haut rosig zarte Jugendfrische verleiht, ferner Eau de Cologne de Brazay, das feinste und wirksamste Toilettemasser zur Verschönerung des Teints. Beide besitzen auch die anerkannten Eigenschaften des weltberühmten Brazay-Franzbranntweins.

### Lustige Gede.

Leicht zu haben. Cholly (zu seinem Barbier): „Ich wollte, ich könnte für unseren Maskenball etwas ganz besonders Entstellendes finden, damit mich niemand kennt.“ — Barbier: „Vielleicht lassen Sie sich mal von meinem neuen Lehrling rasieren!“

**Vorwurf.** Witwe (schluchzend, zum Arzt): „Nun ist mein guter Mann doch gestorben, ach, Herr Doktor, da hätten Sie ihm zuguterletzt auch nicht noch 's Bier zu verbieten brauchen.“  
Lust. Bl.

In einer sächsischen Volksschule. Der Herr Schulinsektor revidiert in einer sächsischen Volksschule und ruft einen Jungen auf: „Wandle mal das Zeitwort „Haben“ ab!“ Prompt ertönt von den Lippen des Kleinen: „Ich habe, du hast, er hat, da hamersch, da habt ersch, da hann fes!“  
Immer Seemann. Alter Matrose (zu seiner Frau): „Räthe, gib mir heute andere Strümpfe, . . . die sind led!“

Von den Einsendern richtiger Rätsellösungen erhalten Preise durch das Los: Anton Marsch, Duppau; Pauline Kühnel, Schwarzenhal; Marie Jonke, Laden, (Niederösterreich.)

### Rätsel-Aufgaben.

#### Ziffernrätsel.

A. B.

- 1 6 3 4 Schwedische Stadt.
- 2 1 8 Fluß
- 3 6 7 Umstandswort.
- 4 6 7 Tonart.
- 5 2 3 4 Luft.
- 6 1 8 Stadt.
- 7 6 8 Getränk.
- 8 6 7 Fluß.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 sagenhaftes Tier.

#### Rebus.

A. B.

Ste Hungs  $\frac{\text{Feier}}{\text{K}}$   $\frac{\text{Ars}}{\text{s}}$  Tag

#### Rebus.

A. B.

o s  
e t  
n gr e  
r

### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Rebus.)

Gehorsame Kinder folgen auf den Wink.

II. (Diamanträtsel.)

R  
M I R  
M A N N A  
F A N G A R M  
R I N G K A M P F  
K A N A P E E  
R A M P E  
I P F  
F

III. (Quadraträtsel.)

O P A L  
P E R U  
A R C H E  
L U E G

IV. (Bilderrätsel.)

Geiz ist ein arger Berater.

### Sammel-Kasten.

Für den Bau der Karlskirche in Warnsdorf spendeten: Ant. Binder, Lienz 1 K, Maria Haas, Josefshöhe 3 K.

### Buntes Allerlei.

#### Nicht zu Hause.

Doktor Swift, der sehr zerstreut war, wurde einst von einem hohen Herrn zum Diner gebeten. Er verspätete sich etwas und kam, als die Suppe schon gegessen war. Er erhielt einen Teller Suppe vorgesetzt, und als er die Hälfte gegessen hatte, stand er auf und,

glaubend er sei bei sich zu Hause, sagte er zu der Gesellschaft: „Ich muß wirklich tausendmal um Entschuldigung bitten, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau ist krank, und die Köchin versteht es nicht“.

**Die Macht der Gewohnheit.**

„s ist halt ewig schad, daß unser alter Doktor g'storben ist! Der hat es verstanden, mit den Leuten umzugehen und sie freundlich zu behandeln! Wie oft hat er zu mir gesagt: „Bist auch wieder da, altes Kameel? Wo fehlt's Dir denn, dummer Kerl?“ Das war halt sofort einnehmend, man war gleich zu Hause bei ihm.“ So wurde nach dem Begräbnis des Doktors in Voitsdorf im Dorfwirtshaus das Lob des Verstorbenen verkündet.

**Der Spizenfragen.**

Chopin gab mit 9 Jahren sein erstes Konzert. Seine Mutter bemühte sich, ihn auf das schönste herauszuputzen, stellte ihn vor dem Konzert auf einen Stuhl und musterte ihn von allen Seiten, um sich zu überzeugen, daß seine Erscheinung nichts zu

wünschen übrig lasse und machte den kleinen Jungen ganz besonders dadurch glücklich, daß sie ihm über seinen Samtkragen noch einen Spizenfragen steckte. Nach dem Konzert, in welchem man den kleinen Virtuosen mit Beifall überschüttete, fragte ihn die Mutter, was denn dem Publikum am besten gefallen. „O Mama,“ sagte er, „ich bin mir gewiß, es war mein Spizenfragen.“

**Zudringlich.**

Auf der Hamburger Polizei machte ein Mann die Anzeige, es sei ein höchst aufdringliches Individuum in seine Wohnung eingedrungen, das sogar Anstalt treffe, von seinem Eigentum mehreres mitzunehmen. Der Polizeiwachtmeister, in der Erwartung, einen besonders frechen Räuber zu finden, eilte in die Wohnung des Denunzianten und fand dort — einen mit der Pfandung beauftragten Beamten, den sich der Schuldner auf diese humoristische Weise vom Halse schaffen wollte.

**Zur Leichenverbrennung.**

Ein Zimmerherr wollte ein Bukett ins

Wasser stecken und suchte nach einer Vase. Er fand eine solche auf einem Schrank: „Puh! ist da aber ein Staub in der Vase!“

Die Hauswirtin kam soeben dazu, als er den „Staub“ zum Fenster hinausgeschüttete. „Ach du grundtütiger, barmherziger Himmel,“ schrie sie auf, „das war ja mein guter, seliger Mann!“

**Die Fliege an der Wand.**

Es schuf die Fliege an der Wand  
Nicht ohne Zweck des Schöpfers Hand;  
Wer weiter keine Sorge hat,  
Der ärgert doch an ihr sich satt.

**Umschreibung.**

„Ist es wirklich wahr, was ich heute gehört habe? Der August Meier sitzt im Zuchthause!“ — „Ja.“ — „Weshalb denn?“ — „Weil er sich von seinem Nachbar 40 Kronen leihen wollte.“ — „Unsinn, deshalb sperrt man keinen Menschen ins Zuchthaus.“ — „Ganz gewiß; nur ging er, weil in jener Nacht die Haustür verschlossen war, durch ein Fenster zu ihm, und weil er ihm das Geld nicht geben wollte, hat er ihn ein wenig gewergelt!“

**Natürl. Klösterle Sauerbrunn.**



Allseits hoch anerkannt. krystall reines

**Tafelwasser**

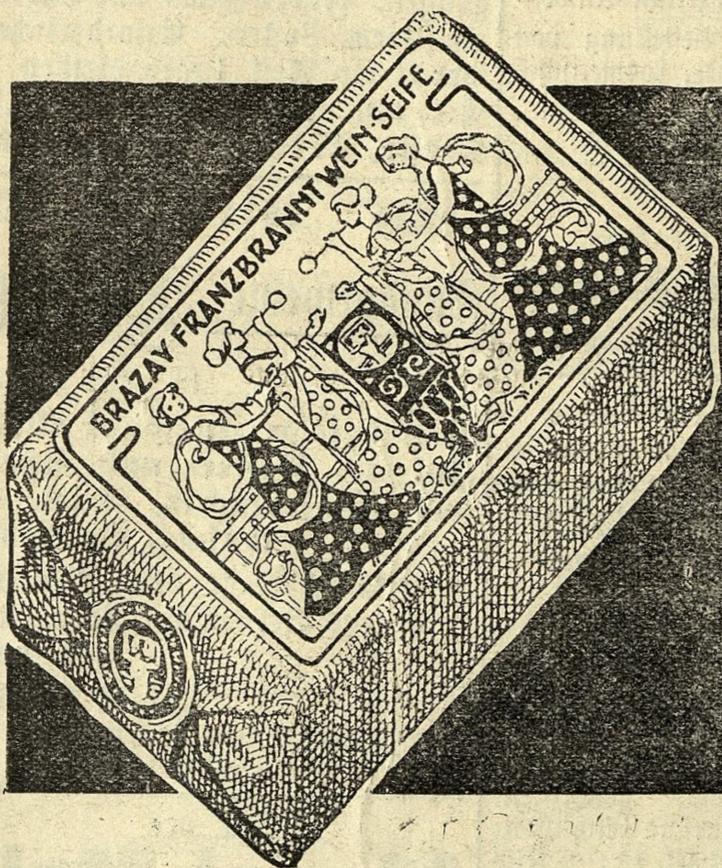
Bewährtes Heilwasser bei Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden.

Tausende Anerkennungen. Vorzüglich mit Wein gemischt. Ueberall zu haben.

Brunnenversendung: Josef Weber, Klösterle.

**Entfettungstee**

bekannteste wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukesch, Gratz (Böhmen).



**BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE**

unvergleichlich das Beste zur Pflege der Haut.

**Brázay Franzbranntwein**

schmerzstillend

bei Gicht und Rheumatismus.

**Eau de Cologne de Brázay**

das Ideal aller Toilettemittel.

Ueberall erhältlich.

**Rheumatismus,**

Gicht, Gliederschmerz, Hexenschuss, Ischias u. dgl. heilt schnell „Weigand's Gicht-(rème“ (ges. gesch.) Wirkung überraschend. Preis pro Tube 3 Mark. Zu beziehen durch die Marien-Apotheke, Zittau, äussere Weberstrasse 26.

**Rheumatis-**

u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2/a.

**Grösste Auswahl in**

**Braut-Gebethüchern.**

Ausgesuchte Texte sowie schöne Ausstattung.

**Ambr. Opitz,**

Buchhandlung Warnsdorf.

**Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf**

empfiehlt sich zur Lieferung von

Geschäftsbüchern, Kopierbüchern, Briefordnern,

**Großes Lager in**

**Rosenkränzen,**

insbesondere in billigen Sorten zu 20 bis 30 Heller, sind in der Buchhandlung von

Ambr. Opitz Warnsdorf zu haben.

Schreibzeugen, Kopierpressen, Briefwagen.

**Drei Gulden**

kostet ein Postkistel brutto 5 Kilo

**schön sortierte Abfallseife**

Veilchen, Rose, Heliotrop, Moschus, Maiglöckchen, Pflirsichblüte etc.

Versand gegen Nachnahme durch

**Manhattan Unternehmung**

Budapest VII.,

Bezeredy-Gasse 3.

**Beinkranken**

teile ich aus Dankbarkeit gern unentgeltlich mit, was mir von meinem jahrelangen offenen Bein leiden geholfen hat.

G. Frank, Gzer, 1431



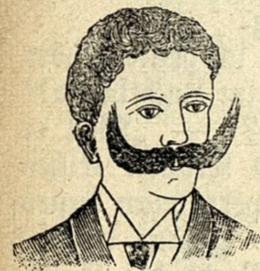
# L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:  
L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20

Zu beziehen durch alle Apotheken.



## Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzige, wissenschaftlich begründete Methode, die auf die Entwicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin besteht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt nur eine Stärke. **Fixolin** in Verbindung mit einer ganz besonderen Methode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glänzende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten) vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Ärztliche Anweisungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. **Paul Koch**, kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).

Für Oesterreich-Ungarn von Einhorn-Apotheke in Wels Nr. 17.



## Allein echt ist Thierry's Balsam

Atberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen, Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen, Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

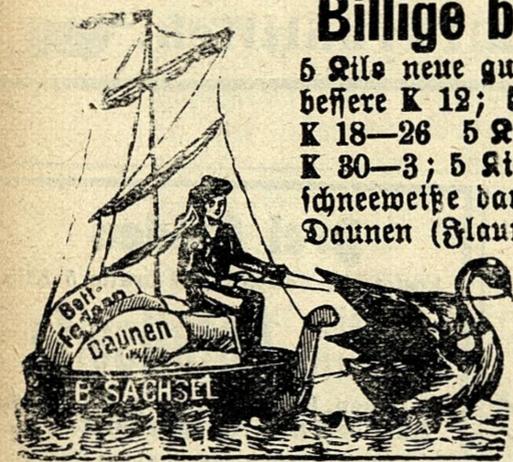
Apotheker **A. Thierry** in Pregrada bei Rohitsch - Sauerbrunn.

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko. Depot: In den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.

## Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubrete K 9.60; 5 Kilo, bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30. Daunen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo

Versand franko per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse. **Benedikt Sächsel**, Lobes & Post Bilsen, Böhmen.



## Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers **Wilhelm Dick** in Zittau.

Altbewährte Hausfalbe bei äußerlichen Schäden und rheumatischen Schmerzen.

Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker **L. Eiselt** in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.

# Neu! Unübertroffen! Neu! Milchenträglichungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Enträglichung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück K 7.— und 9.—.

Genau Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei **Rudolf Gegenbauer, Neulengbach, Nieder-Oesterreich.** Vor Schwindelfirmen, welche meine Apparate nachahmen, wird gewarnt. Tüchtige Vertreter werden gesucht.

## Seltene Gelegenheit

zur Uebernahme eines im besten Renommee und über 100 Jahre in bestem Betriebe stehenden Fabriksunternehmens der Konsumbranche in einer deutschen Provinz-Hauptstadt Oesterreichs.

Der gegenwärtige Besitzer will sich ins Privatleben zurückziehen und weist großes Erträgnis nach. Der Uebernahmepreis basiert auf grund des nachgewiesenen Erträgnisses zu äußerst günstigen Bedingungen. Fabriks- und Lagerhaus sind wertvolle Objekte auf sehr günstigem Posten. Erforderliches Kapital zirka 400.000 Kronen, wovon ein Teil liegen bleiben kann. Ernstliche Kandidaten wollen ihre gest. Zuschriften unter „Fabrikkauf 1711“ an **Rudolf Woffe, Wien I., Seilerstätte 2**, richten

## Billigste Einkaufsquelle!

## Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulets, Kaffee- und Speisegebete, Handtücher, Geschirre- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

## Versandgeschäft

**Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**

## Für den Monat Mai: Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfeht seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschbaren Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Erford, Sephir, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Gardent, Bekleidungs-, Hands-, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Betten von 3—8 Meter lang in Bettzeug, Erford, Sephir, Bekleidungs- etc. franko für 18 K 80 h.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einlösung des Betrages.

Gebete:  
**Maria hilf** 2 h, 100 Stück 1 K 50 h; **Murnsung der allerhel. Jungfrau Maria** 3 h, 100 Stück 2 K.

**Marienlieder:**  
Für den Monat Mai 4 h,  
Der Monat Mai 3 h,  
(Lieder und Gebete).

Von **W. Wächtler** erschien:  
**Der Monat Mai.**  
Eine Sammlung von Gebeten und Liedern für jede Mai-Ansicht, in Kaliko gebund. 60 h. Erhältlich in der Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

## Glasperlen-Kravatten,

schöne Muster, liefert zum Preise von 8 Kronen per Duzend **M. Palla, Glaswarenerzeugung Zafada Nr. 83, Post Drischow.**